

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Ernst-von-Siemens-Kunststiftung hilft St.-Annen-Museum 141
- „Die Buchmacher“ 142
- Hamburgs Hafencity 143
- Meldungen 144
- Aus der Gemeinnützigen 145
- Zukunft durch Kulturwissenschaft? 146
- Weltgästeführertag 147
- Gespräch mit Tourismuschef Lukas 148
- „Erasmus Zipfel“ 150
- Theaterkritiken 152
- Belttunnel als Chefsache 154
- Opernkritik 156
- Leserbrief U3





LÜBECKISCHE BLÄTTER

9. Mai 2015 · Heft 9 · 180. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Ernst-von-Siemens-Kunststiftung hilft Museum

Manfred Eickhölter

Die Reputation der Lübecker Sammlung mittelalterlicher Kirchenkunst ist groß. 2005 publizierte Uwe Albrecht, Professor am Kunsthistorischen Institut der Universität Kiel, das Bestandsverzeichnis der Holzskulpturen und Tafelmalerei. Fragmente von Chorgestühlen und Chorschranken sowie Altaraufsätze lagerten unberührt und unerkannt in den Depots des Museums. Der von Annette Henning reich bebilderte Katalogband, Umfang 650 Seiten, seit 2009 in der 2. Auflage am Buchmarkt, ist die wissenschaftliche Basis für die am 20. September startende Ausstellung „Lübeck 1500“. Dr. Jan Richter und Dr. Jörg Rosenfeld, seinerzeit Mitarbeiter im Team um Uwe Albrecht, haben für die Ausstellung des Annenmuseums auch 15 Stücke aus dem Magazin ausgewählt, die vorab restauratorisch behandelt werden müssen.

Dr. Martin Hoernes, Generalsekretär der Ernst-von-Siemens-Kunststiftung, München, informierte am 27. April die Öffentlichkeit bei einer Pressekonferenz im vormaligen Remter des St.-Annenklosters über eine Fördermaßnahme, die er in der Höhe nicht exakt beziffern mochte. Er ließ aber durchblicken, es handle sich um „eine Summe mit einigen Nullen“.

Die in München angesiedelte Stiftung, benannt nach Ernst von Siemens, der die Firma Siemens nach dem Umzug von Berlin in die bayerische Landeshauptstadt nach 1945 quasi ein zweites Mal gründete, gehörte von Anbeginn zum Kreis der Förderer des

Lübecker Ausstellungsprojektes. Die Stiftung engagierte sich nun ein zweites Mal, getragen von der Überzeugung, dass in Lübeck „eine Jahrtausendausstellung“ im Entstehen begriffen sei, die es im Ostseeraum in der Vergangenheit nie

Schleswig-Holstein senden, dass der Lübecker Kunstschatz die besondere Aufmerksamkeit der Landesregierung in Kiel verdiene.

Wenn in der Zeit vom 20. September bis zum 10. Januar 2016 nachvollziehbar gemacht werden wird, dass Lübeck zwischen 1470 und 1540 die Kunstmetropole des Ostseeraumes im Bereich der Holzskulpturen und Tafelmalerei, aber auch des frühen kunstreichen Buchdrucks war, dann werden neben Exponaten aus dem hauseigenen Museumsfundus, der in Deutschland, so Dr. Hoernes, neben München und Nürnberg in vorderster Bedeutungsreihe steht, auch spektakuläre Kunstwerke aus Museen in Kopenhagen, London, Süddeutschland und Mailand zu sehen sein.

Der Begleitkatalog wird ebenfalls von der Kunststiftung finanziert, „Wir wissen“, so Hoernes, „dass Bund und Land, Possehl, Sparkassenstiftung, Frau und Kultur sowie die Freunde des Museums, die ZEIT-Stiftung und die Jarchow-Stiftung sich bereits stark für dieses Projekt engagiert haben. Wir wissen auch, dass die Stadt Lübeck mehrfach mit namhaften Summen am Kunstmarkt tätig geworden ist, um ihre Sammlung zu ergänzen. Aber uns liegt die kontinuierliche restauratorische Betreuung dieser herausragenden Sammlung besonders am Herzen. Deshalb geben wir einen zweiten Betrag. Die Mittelaltersammlung des St.-Annen-Museums verdient in unseren Augen ein langfristiges Engagement.“



Tafelmalerei auf den Klappen des Johannesaltars der „Schonenfahrer“ von Bernt Notke

(Foto: Die Lübecker Museen)

gegeben habe und die es vermutlich kein zweites Mal geben werde.

Man wolle mit der Förderung der Restaurierungsmaßnahmen, so Dr. Hoernes, auch ein Zeichen an das Land

Blick über den Fehmarnsund, im Vordergrund die „Kleiderbügel“-Brücke, im Hintergrund Burg auf Fehmarn und hinter den Rapsfeldern der Fehmarnbelt. (Foto: Bernd Ochsen)

Ein Jahresempfang mit einem Knaller

Karl Klotz

Um 18 Uhr sollten alle aus dem Foyer des Hörsaalgebäudes ins Audimax gehen und sich einen Sitzplatz suchen. Einige stellten sich wohl schon einen Jahresempfang mit einer endlosen Reihe von Grußworten, ein paar Medaillenvergaben und einer ausufernden Festrede vor, unterbrochen vielleicht von ein paar Streichersätzen von Beethoven oder Mozart. Doch es sollte anders kommen.

Die neue Stiftungsuniversität zu Lübeck, am 23. April gerade mal 112 Tage alt, lud zu einem frischen und modernen Fest an die Ratzeburger Allee. Den mitreißenden musikalischen Schwung verlieh die Big Band der Uni „Salt Peanuts“ dem Abend mit Musik von Stevie Wonder und anderen. So eine Band mit dominierender Bläsersektion bringt auch in einen nüchternen Hörsaal die nötige Stimmung. Nachdem die Idee der Stiftungsuniversität vom Bürgermeister Bernd Saxe und dem Staatssekretär Rolf Fischer gelobt worden waren, konnte Björn Engholm eine Lithographie von Armin Müller-Stahl vorstellen. Der Künstler stellt hierbei einen Bezug von der Uni über die Universitäts-

kirche St. Petri zu Thomas Mann und den *Buddenbrooks* her. Jeder Absolvent der Universität soll zu der Examensfeier nun einen nummerierten und handsignierten Druck überreicht bekommen.

Nun kamen die Ehrungen an die Reihe. Für 10 Jahre Mitarbeit in der wichtigen Ethikkommission der Universität bekam Dr. Ulrich Fieber, Direktor des Amtsgerichts Reinbek, die Ehrennadel der Universität überreicht. Dr. Georg Nowak, Oberarzt der Klinik für Neurochirurgie, musste für diese Auszeichnung dagegen mehr als doppelt so lange – 25 Jahre – in vielen Gremien der Universität mitwirken.

Der nächste Ausgezeichnete wurde nun zunächst einmal als Person, als Denker und Vermittler in einem spritzigen und beeindruckenden Film vorgestellt. Dr. Bernd Schwarze, dem Pastor der Universitätskirche St. Petri, wurde die Ehrenbürgerschaft der Universität zugesprochen. Er bedankte sich für die Ehrung mit einem Beitrag, in dem er „dankbar“ und „denkbar“ gegenüberstellte. Die beiden fast verwechselbaren einfachen Wörter

ließ er in seiner unverkennbaren Art zu ganzen Ideenwelten emporschweben; es wurden mit den kleinen Begriffen die religiösen Vorstellungen des Dankens und die wissenschaftlichen Grundthemen des Denkens erwähnt – oder anders herum?! Und so lief alles in ein großes Ganzes zusammen.

Doch das war noch nicht alles: Die nächste Musik wurde angekündigt und die „Salt Peanuts“ stellten sich auf. Doch ein Platz blieb frei! Hatte der Schlagzeuger schon das Weite gesucht, hatte er verschlafen? Glücklicherweise hatte der Bandleader eine „Notlösung“ und bat den gerade Geehrten Bernd Schwarze den verwaisten Platz einzunehmen. Zwei Trommelschläger hätte er noch gefunden. Der Pastor zog die Anzugsjacke aus und legte los, dass die Fetzen flogen und es richtig knallte. Begeistert wurde diese tolle Sequenz mit dem Ersatzdrummer vom Publikum gefeiert. Es gibt wohl wenige Universitätsjahresempfänge, bei denen man so etwas erleben kann: „Typisch Uni Lübeck“ war die einhellige Meinung bei dem anschließenden Empfang im Foyer.

Buchmacher erstmalig in Lübeck zur Messe

Für anderthalb Tage verwandelte sich die Petrikirche in eine Messehalle. 18 unabhängige Verlage aus Deutschland und Österreich folgten der Einladung der „Arbeitsgruppe Literatur“ des Petri-Kuratoriums in den hohen Norden, präsentierten ihre Programme und Autoren, gewährten Einblicke in Arbeitsweisen und plauderten aus dem Nähkästchen. Petri-Hausherr Bernd Schwarze zog am Abend des 24. April gegen 20 Uhr eine positive Bilanz: Es gab viele Besucher, es wurde gut verkauft und von Seiten der Verlage und des Publikums besteht allgemein der Wunsch, diese Messe möge ein zweites Mal in Lübeck stattfinden.

Ca. 400 mit Sorgfalt und Geschmack gemachte Bücher aus allen Sparten außer den Bereichen Wissenschaft und Fachbuch luden zu Entdeckungen ein. Für diejenigen Besucher, die sowieso viel lesen, war das breite Angebot an guten Titeln eine Herausforderung. Der individuelle Geschmack der Buch-

macher hebt aus der Flut eingesandter Manuskripte, wichtiger Projekte, kurioser Schreibabenteuer letztlich nur den Schatz der Perlen und bietet diese den Blicken möglicher Leser als Augenweide dar. Wer kann da widerstehen? Wer findet als Vielleser noch ein weiteres freies Stündchen, seine Passion auszu- leben?

Am Tage des langen Samstags konnte jeder der Verlage eines seiner Lieblingsprodukte vorstellen, im abendlichen Abschlussgespräch der Verleger, moderiert von Antje Peters-Hirt, standen Buchmacherthemen zur Diskussion.

In Lübeck versammelten sich am 23. und 24. April keine Kleinst- oder Einmann-Verlage, sondern selbstbewusste, am Buchmarkt gut platzierte Independent-Unternehmen. Im Kreis dieser Verleger gibt es die ehemalige Angestellte aus einem Großverlag, die eines Tages ein Unternehmer-Gen in sich entdeckte und da gibt es den traumwandlerisch sicher wandelnden Erfolgreichen,

dem das Ganze scheinbar aus reinem Zufall passierte. In dieser Szene weiß man, dass ein kritisches Lektorat, gute Marktkenntnisse, ein festes Pressenetzwerk sowie ein umfassendes Autoren-coaching eine solide Verlags-Geschäftsgrundlage bieten.

Deutlich wurde auch, dass es in diesem Kreis keine Förderer im Hintergrund gibt, die bspw. die Zinsen einer Erbschaft oder gar diese selbst der Bücherleidenschaft opfern. Vom Büchermachen wird niemand reich, aber man kann von dem Gewerbe leben, wenn zwischen den produzierten Titeln immer wieder einer dabei ist, der sich gut verkauft.

Die kleine Lübecker Messe der Buchmacher war somit eine starke Leistungsschau. *Manfred Eickhölter*



Hamburgs Hafencity – ein Vergleich mit Lübeck

Manfred Eickhölter

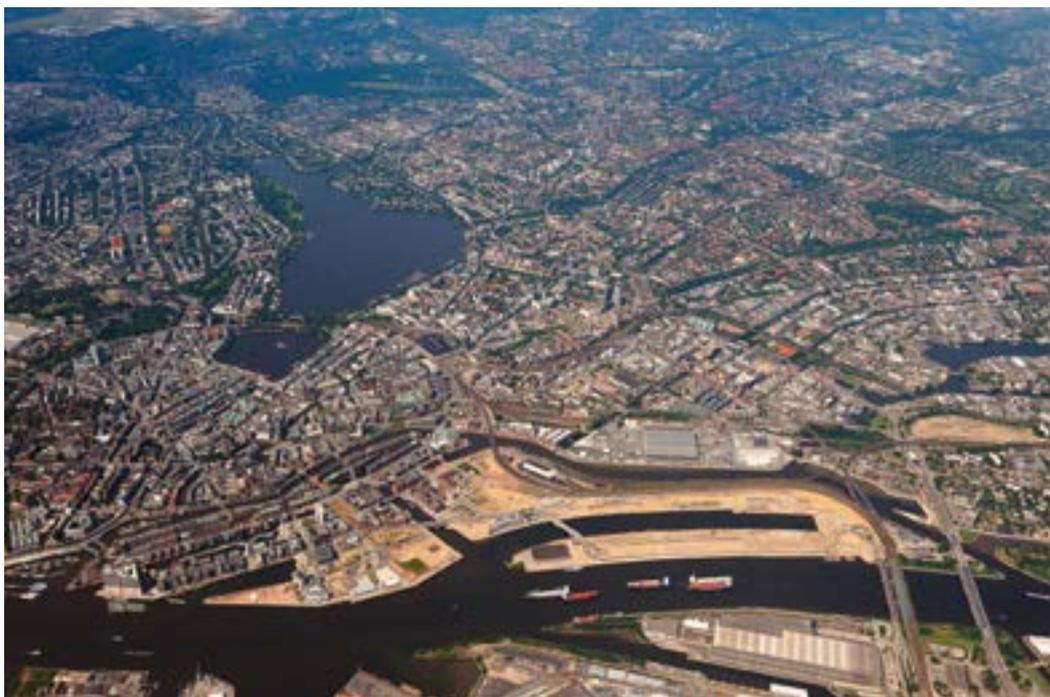
Mitten im Fluss, dort, wo das Hamburger Schmutdewetter seine Heimat hat, auf verlassenen Kaianlagen, an deren Funktionen hier und da noch ein Verwaltungsgebäude aus der Gründerzeit um 1870 erinnert, soll in einem Zeitraum von 25 Jahren ein Stück Stadt entstehen, Urbanität aus der Retorte. Der Soziologe Dr. Marcus Menzl begleitet den Entwicklungsprozess als Mitarbeiter der Hafencity GmbH. Zu seinem Vortrag beim Stadtdiskurs am 22. April waren auch Lübecker erschienen, die sich professionell bei der Entwicklung der nördlichen Wallhalbinsel engagieren.

Ausgangslage und Rahmenbedingungen, wirtschaftliche und soziale Aufgabenstellungen sind in Hamburg und in Lübeck deutlich verschieden.

Hamburgs Alt- und Neustadt ist im Prozess der Moderne zu einer typischen City geworden: Einkaufszentrum, Verwaltungszentrum, Dienstleistungszentrum, Verkehrszentrum; spärlich eingestreut finden sich Wohnungen, Freizeiteinrichtungen, Orte der Kommunikation, der Geselligkeit. Was Alt- und Neustadt prägen, soll sich in der Hafencity nicht wiederholen.

Mittels Grundstückspreis- und Nutzungssteuerungen wird versucht, studentisches Wohnen und Familienbedarf, Büroanforderungen und Freizeitangebote, Nachbarschaftsleben und ortlosen ‚Kosmomobilismus‘ in ein Gleichgewicht zu setzen. Welche Voraussetzungen sind dabei zu berücksichtigen?

Marcus Menzl sieht, ähnlich wie alle bisherigen beim Stadtdiskurs eingeladenen Stadtsoziologen, einen Trend zur Wiederbelebung der Stadt. Das Haus im Grünen, Markenzeichen des modernen Familienlebens seit 1950, verliert zunehmend an Attraktivität. Das hängt vermutlich auch damit zusammen, dass, um eine für die Hafencity wichtige Zielgruppe zu benennen, in Bildungsbürgerfamilien beide Elternpartner aushäusig einer Berufstätigkeit nachgehen. Das hat Konsequenzen bspw. für Ansprüche an Krippen, Kitas und Schulen sowie an die Erreichbarkeit von unterschiedlichen Verkehrsmitteln. Menzl



Die westliche, zentrale und östliche HafenCity ergeben künftig den Stadtteil, in ihm verteilen sich zehn Quartiere. (© M. Korol/HafenCity Hamburg GmbH)

und die Hafencity GmbH versuchen, die erwachten Bedürfnisse nach verdichteter Kommunikation, nach Fußläufigkeit, nach Verschiedenheit und Vielfältigkeit der Betätigungs- und Genussangebote, eben all dem, was „Bildungsbürger“ mit dem Begriff Urbanität an Wunsch- und Idealvorstellungen verbinden, in die Entwicklung der Hafencity einfließen zu lassen. Genauso wichtig erscheint aus Menzls Sicht, die Entwicklungsschritte behutsam und ohne Eile zu gehen und dabei ein hohes Maß an Austausch zu organisieren durch individuelle Befragungen, Versammlungen, Gespräche.

Wenn die Hafencity in etwa 10 Jahren ihre endgültige Gestalt erreicht haben wird, sollen auf dem Areal am Elbufer etwa 14.000 Menschen wohnen, genau so viele, wie auf der mehrfach größeren Fläche der Hamburger Alt- und Neustadt.

Marcus Menzl hat bei seinen Befragungen von Interessenten für die Hafencity auch herausgefunden, dass Lübeck mit seiner Nähe von verdichteter Stadt und unberührter Natur bei den Abwägungen der Vor- und Nachteile einer Standortentscheidung eine ernste Alternative für Hamburger darstellt.

Aus Lübecker Perspektive, das machte die lebhafteste Diskussion des Vortrages deutlich, ist die Hafencity ein Luxuspro-

jekt im oberen sozialen wirtschaftlichen Segment. Lübeck ist ein vergleichsweise schwacher Wirtschaftsstandort. Die Stadt muss dafür sorgen, dass die hohe Lebensqualität seines Zentrums, gegeben durch die starke urbane Mitte mit ihrer Mischung von Wohnen, Wirtschaften und kultureller Kommunikation, mit Sorgfalt weiterentwickelt wird.

Die nördliche Wallhalbinsel mit ihrer Fülle an erhaltenen historischen Wirtschaftsbauten und mit ihrer im Vergleich zu Hamburg geradezu idyllischen Stadtraumumgebung verlangt ortsspezifische Planungen. Lässt sich zeitgemäßes Wirtschaftsleben aus dem Segment der Wissensgesellschaft mit Teilen des Baubestandes verbinden? Sollte versucht werden, universitäre Institute und studentisches Wohnen oder junge Firmen auf der Wallhalbinsel anzusiedeln? Braucht Lübeck nicht die räumliche Verzahnung von städtischer Mitte und Campus auf der grünen Wiese?

Wenn es eine Botschaft gibt, die Marcus Menzl seinen Gastgebern und Zuhörern mit auf den Weg gab, dann war es diese: den städtischen Bedarf genau zu ermitteln und die Umsetzung in behutsamen Schritten vorzunehmen. Wer Teile eines Areals zunächst unberührt lässt, erhält sich Möglichkeiten für neue Bedarfe nach der Erprobung erster Festlegungen.

St.-Annen-Museum

Wann und wo immer Sie in Lübeck eine Postkarte mit dieser geheimnisumwitterten Einladung finden, zögern Sie nicht, sie umseitig auszufüllen und sich anzumelden. Irgendwann erreicht Sie ein Telefonanruf, bestätigt Ihre Teilnahme, Sie holen Ihre Eintrittskarte persönlich im St.-Annen-Museum an der Kasse ab. Insgesamt wird es 15 Abende im Museum geben, teilnehmen werden pro Abend maximal 30 Personen. Es lohnt sich, dabei zu sein. Hier ein Leserbrief von Julian Glattfelder: „Die Auftaktveranstaltung des Kulturprogramms „Guten



ten Abend, mein Schatz“ war mehr als bloß einer von vielen gelungenen Abenden der Kulturhauptstadt des Nordens. Der Abend war spannend gestaltet vom Architekten der St.-Annen-Kunsthalle Sigmund unter Mitwirkung des Museumsleiters Dr. Rodiek. Ein unkonventioneller Vortrag bei ungewöhnlicher Auswahl des Auditoriums (über Einladungspostkarten), bei dem man sich im Museum wirklich persönlich angesprochen und bei Wein und Brot willkommen fühlte. Die vielen Folgeveranstaltungen im Rahmen des Jubiläums geben Anlass, dass noch viele Menschen an diesen Erlebnissen partizipieren können.“

Am 24. April sprach Katrin Eilts-Köchling, Fachfrau für Palliativhilfe, ausgehend vom Laurentiusaltar, 60 Minuten über Leid – ein unvergesslicher Abend, der alle Teilnehmer reich beschenkte. Am 29. Mai werden Lucie Messerschmidt und Jonathan Ziegler, beide Studenten, den Titel „Jungfrau 2.0“ mit Leben erfüllen. (me)

Deutsch-Italienische-Gesellschaft

Mi, 13. Mai, 19 Uhr, Koberg 2, Hoghehus
Do, 21. Mai, 18 Uhr, Volkshochschule, Falkenplatz 10
EXPO Mailand 2015, ein Blick auf die Architektur



der Weltausstellung

Franco Tagliabue, Architekt in Mailand
Die Expo Milano 2015 findet unter dem Thema „Nutrire il Pianeta – die Welt ernähren“ statt. Sie wird nicht nur durch ihre Bauwerke in Erinnerung bleiben, sondern auch wegen der vielfältigen thematischen Debatten über ausreichende Nahrung und gesunde Ernährung für alle Menschen, über Nahrungsressourcen, Umweltschutz und Nachhaltigkeit in unserer globalisierten Welt.

Termin vormerken!

Aktionstage „Artenvielfalt erleben“,

5. bis 7. Juni

Gärten, Wiesen und Wälder, Flüsse und Meer – tauchen Sie ein in die Geheimnisse der Naturschätze Lübecks und seiner Umgebung.

Veranstalter: Bereich Umwelt-, Natur- und Verbraucherschutz, Museum für Natur und Umwelt

Natur und Heimat

Mi, 13. Mai, Treffen: Bahnhofshalle 08.50 Uhr, Zug 09.09 Uhr

Lauenburg – Boizenburg



Tageswanderung, ca. 16 km, Rucksackverpflegung, Kaffee-Einkehr oder Besichtigung des Fliesenmuseums möglich, Gruppenfahrtschein, zusätzliche Fahrkosten ca. 3.Euro

Kontakt: C. Neubeck, Tel. 495741

Sa, 16. Mai, Treffen: 08.45 Uhr Bahnhofshalle, Zug 09.08 Uhr



Ohlsdorfer Friedhof

Tagesausflug mit Führung (Kosten ca. 4,00 Euro), Wanderung um den Bramfelder See, ca. 8 km, Rucksackverpflegung, Gruppenfahrtschein
Kontakt: Dieter Kahl, Elke Vogel, Tel. 289191

musikerkennen

Mi, 13. Mai, 16 Uhr, Lübeck Hanse-Residenz

Ensemble d'Anches – Fagott, Klarinette und Oboe

8 Euro

Klassische und neue Musik konzertant und moderiert. Erleben Sie das Können unserer besten Nachwuchsmusiker im innovativen Förderprojekt.

Reformierte Kirche

Sa, 9. Mai, 19:00 Uhr, Reformierte Kirche, Königstraße 18

Kammerkonzert zum Jahr des Horns

Johannes Brahms berühmtes Horntrio inspiriert noch heute Komponisten: Michael Töpels Horntrio wird in Lübeck uraufgeführt! Ludwig van Beethovens temperamentvolle Hornsonate und seine anmutige Frühlingssonate eröffnen das Konzert in der Evangelisch-Reformierten Kirche Lübeck. Anschließend erklingt erstmals das neue Horntrio von Michael Töpel, Brahms phantastisches Horntrio, ein Höhepunkt seines reichen Kammermusikschaffens, bildet den krönenden Abschluss.

Karten zu 12 Euro/8 Euro an der Abendkasse.

evangelisch-reformierte Kirche zu Lübeck

Veranstaltungsort:
evangelisch-reformierte Kirche
Königstraße 18, 23552 Lübeck

Donnerstag 21. Mai 2015
ab 18.00 Uhr

Auktion und Finissage „Buchkunstausstellung“

- ▶ Versteigerung der Objekte „Buchkunst“ durch Herrn Björn Engholm
- ▶ ab 17:30 Uhr: Verköstigung mit Schnitten und Wein durch Jugendliche der Gemeinde
- ▶ Musikalische Gestaltung durch die Musik- und Kunstschule Lübeck

Versteigert werden:

- ▶ Bilder von
 - ▷ Günter Grass
 - ▷ Armin Mueller-Stahl
 - ▷ Hans Ruprecht Leiß
 - ▷ Karsten Kusch
 - ▷ Gertrude Degenhardt
 - ▷ Herwig Zens
 - ▷ KünstlerInnen der GEDOK und Gemeinschaft Lübeck Künstler
- ▶ Halskette der Silberschmiede Oetschlaeger

Der Erlös kommt der Sanierung der denkmalgeschützten Kirche und der Butendach-Bibliothek zugute.

Designed by Freepik.com



Lübecker Stadtdiskurs

Mo, 11. Mai, 18:00 Uhr, Mengstraße 35, Kommunales Kino

Exhibition

Film von Joanna Hogg

UK 2013, 104 Minuten, Original mit Untertiteln

H und D leben in einem extravaganten Bau im Londoner Stadtteil Kensington. Sie arbeiten parallel an ihren Projekten, geben Telefoninterviews, lassen die Außenwelt nur gedämpft hinein und verabreden sich über die Haussprechanlage zu Sex oder Abendessen.

Der neue Film der „einzigartig begabten Filmemacherin“ (Martin Scorsese) Joanna Hogg, ist ein großstädtisches Kammerstück mit drei Darstellern: der Ex-Slits-Gitarristin Viv Albertine, dem Maler und Objektkünstler Liam Gillick und dem „H-House“ des Architekten James Melvin.

Mi, 20. Mai, 19:00 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei
Einfallsreiches Weiterbauen im Bestand des Lübecker Weltkulturerbes

Marco Zünd, Architekt, Basel

Skizzen und Vorschläge auf dem Erfahrungshintergrund mit Bauten in und um Basel herum.

Den roten Faden der Arbeiten von Marco Zünd bilden einfallsreiche reflektierte Kopplungen von Tradition und Moderne in der Stadtarchitektur. Konkreter kreisen seine Arbeiten um das Problem, wie sich die Eigenwertigkeit des gebauten Bestandes in der europäischen Stadt mit neuen Ansprüchen an flexible, tolerante Stadträume der Wissensgesellschaft verbinden lässt.

mittwochsBILDUNG

Mi, 27. Mai, 19. 30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei



Ambient Learning Spaces. Lernen in digital erweiterten Lernumgebungen

Dr. Thomas Winkler, Pädagoge u. Interaktionsdesigner am Institut für Multimediale und Interaktive Systeme, Universität zu Lübeck
 Dargestellt wird, wie digitale Technologie für schulisches Lernen heute aussieht, wenn sie (wissenschaftlich) für die Optimierung von Lernumgebungen entwickelt wird.

Theater Partout

Fr., 8. Mai, 20 Uhr, Königstr 17, Premiere

Möwe und Mozart

Liebeskomödie von Peter Limburg

Ein mit viel zärtlichem Humor und Sprachwitz erzähltes Großstadtmärchen über die Kunst, sich ungeachtet vom Alter der Liebe hinzugeben!

Mit Carla Becker, Reiner Lorenz & Florian Sellke

Regie: Uli Sandau

Dramaturgie: Regina Marx

Weitere Vorstellungen vom 9. Mai bis 11. Juli an jedem Freitag + Samstag, 20 Uhr

Lübecker Knabernkantorei

23. Mai, 22 Uhr, St. Marien, Lübeck

NachtKlänge

Gregorianik – Percussion – Orgel

Die Männerstimmen der Lübecker Knabernkantorei werden Teile aus dem Ordinarium und dem Proprium interpretieren und diese zum Teil in ursprünglicher Aufführungspraxis, zum Teil in moderner Weise adaptiert zur Aufführung bringen. Zu den jahrhundertalten Linien kommen bei den Nachtklängen improvisierte Rhythmen und Orgelklänge hinzu.

Literatur im Gespräch

Mi, 27. Mai, 19 Uhr, Mengstr. 4, Gewölbekeller

Emanuel Geibel: Das Gedicht Eine Septembernacht – Traum und Alptraum von der deutschen Hanse im Jahre 1845

Moderation:

Dr. Manfred Eickhölter

Seit es die Hanse nicht mehr gibt, wird die Erinnerung an sie glorifiziert. Die nachhaltigsten, weil heimlichen Mythenbildner sind zweifelsohne Historiker. Aber auch ein Dichter wie Emanuel Geibel hat sich von der Hanse zum Träumen verführen lassen.



Kolosseum

Mi, 13. Mai, 19 Uhr, Kronsfordr Alle 25, Eintritt frei



Mayoni Behrens – Vernissage

Die Lübecker Malerin Mayoni Behrens eröffnet unter dem Motto „Moments Musicaux“ am 13. Mai ihre Ausstellung im Foyer des Kolosseums. Gezeigt werden überwiegend Portraits von jungen, hochbegabten Musikern aus aller Welt, die an der Lübecker Musikhochschule studieren, und zu denen sie einen nahen Bezug hat.

Musikalische Begleitung:

„Trio Infernale“

Einführung:

Dr. Antonia Napp, Kunsthistorikerin

Mi., 27. Mai, 19.30 Uhr, Kronsfordr Allee 25

Fintango

Das Festival findet im Mai 2015 in ganz Norddeutschland statt. Nach zwei Jahren in Hamburg-Altona nun also „Finnen on the road“. Auch in Lübeck ist ein Stopp geplant.

Einige Programmpunkte:

19:30 Uhr, Tanzkurs mit Leena & Mika

21:00 Uhr, Konzert von Mustat Silmät (Helsinki)

22:00 Uhr, Ball mit DJ Vilunki (Radio Helsinki)

Die Tanzlehrer sprechen deutsch, finnischer Tango ist leicht zu erlernen und für jedes Alter geeignet; andere Tangoarten und sogar Foxtrott können zur rhythmisch-melancholischen Musik aus dem hohen Norden auch getanzt werden. Tageskarte Euro 18 / Konzert & Ball Euro 12 / Tanzkurs Euro 8

Kulturwissenschaftliche Forschungen – eine Zukunftsinvestition?

Manfred Eickhölter

Seit 2011 gibt es in Lübeck das Zentrum für kulturwissenschaftliche Forschungen (ZKFL). Es ist eine Gründung der Universität Lübeck und der Hansestadt. Sitz des Zentrums ist das „Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung“ in der Königstraße 42 im ehemaligen Gebäude der Reichsbank. Geführt wird das Zentrum von zwei „Sprechern“, Prof. Cornelius Borck und Prof. Hans Wißkirchen. Borck ist hauptberuflich Leiter des genannten Instituts für Medizingeschichte, Wißkirchen Direktor der Lübecker Museen.

Beteiligte des Zentrums sind universitäre Institute und seitens der Hansestadt das Stadtarchiv, die Stadtbibliothek, Archäologie/Denkmalpflege und die Museen. Aufgabe des Zentrums sind die Auswahl von Forschungsthemen und damit verbunden die Vergabe von Doktorarbeiten. Ein Ziel der Zentrumsarbeit ist es, im Bereich der Lübecker Kulturinstitute solche Studien zu fördern, die diesen Instituten zugutekommen. Gefördert werden alle zwei Jahre zehn Dissertationsprojekte, finanziert werden die Vorhaben von der Posselstiftung in einer Größenordnung zwischen 750.000 und einer Million Euro. Die ersten zehn Arbeiten der Zeit 2012/2013 sind bereits abgeschlossen.

Den praktischen Vollzug hat man sich so vorzustellen: Zunächst bewerben sich zu einem gesetzten Zeitpunkt Kandidaten mit ihren Vorhaben. Ihre fachlichen und formalen Betreuer sind ordentliche Professoren an Universitäten. Das ZKFL lädt die potenziellen Promovenden dann zu einer Projektvorstellung nach Lübeck ein. Die in der Stadt ansässigen Institute der Universität und der Hansestadt geben ein zustimmendes oder ablehnendes Votum ab. Für die Kulturinstitute bspw. ist es wichtig, dass in der Stadt vorhandenes Quellenmaterial oder als besonders vordringlich angesehene Fragestellungen zum Zuge kommen.

Die Art der Forschungsförderung unterscheidet grundsätzlich zwei Formen: Entweder entsteht eine reine Forschungsstudie oder es wird eine gleichgewichtige Mischung aus Forschung und praktischer Ausbildung vorgenommen. Das sogenannte „Lübecker Modell“ fördert zu gleichen Teilen ein Volontariat in einem der Kulturinstitute der Stadt sowie eine Dok-

torarbeit. Ein Beispiel aus diesem Bereich ist die Förderung von Vanessa Zeissig. Sie gehört zur zweiten Gruppe der Geförderten, die im Januar 2015 an den Start gingen.

Frau Zeissig ist Innenarchitektin (Bachelorabschluss) und Ausstellungsdesignerin (Masterabschluss) und arbeitet freiberuflich. Durch das Stipendium kann sie eine Doktorarbeit an der Hochschule für bildende Kunst in Hamburg beginnen über das Design von Literatúrausstellungen. Parallel absolviert sie ein Volontariat im Buddenbrookhaus. Sie ist damit einbezogen in praktische Projekte wie die Ausstellung zum „Geibeljahr 2015“ und den Umbau des Museums zum neuen Buddenbrookhaus. Für sie ist es wichtig, während der zweijährigen Förderphase den Praxisbezug nicht zu verlieren, und sie hat für sich die Chance erkannt, durch ihre Arbeit in einer städtischen Institution Kontakte zu knüpfen für die freiberufliche Zeit danach. Vanessa Zeissig beschreibt das Lübecker Modell für sich als „berufsbegleitend“. Nach Abschluss der Förderphase sieht sie als berufliche Perspektive die Chance, im Kulturbereich zu bleiben und nicht, was naheliegender wäre, in den Messebau zu gehen.

Das „Lübecker Modell“ findet derzeit nur in geringem Umfang statt. Unter den ersten zehn Fördermaßnahmen kombinierten zwei Volontariat und Dissertation, unter den jetzigen Förderungen für die Jahre 2015/2016 ist es eine von neun, eben die von Frau Zeissig.

Grundsätzlich setzt das ZKFL in einer Stadt, die über keine Volluniversität verfügt, aber über immense Wissensschätze, ein positives Zeichen: Die Bestände werden bundesweit kenntlich gemacht und sie werden bearbeitet. Die städtischen Kulturinstitute haben jedoch einen weitgehenden Bedarf an hochqualifizierten



Königstraße 42, ehemaliger Sitz der Reichsbank ab 1894

(Foto: Institut für Medizingeschichte. u. Wissenschaftsforschung)

Mitarbeitern. Wer sein Kapital an Kulturbeständen pflegen und erweitern will, braucht festangestelltes Fachpersonal. Ein potenzieller Stifter oder Dauerleihgeber von Objekten wie Bildern oder Manuskripten erwartet eine vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Die Hansestadt Lübeck hat in den vergangenen drei Jahrzehnten den Anteil an wissenschaftlichem Fachpersonal deutlich reduziert. Wenn Lübeck eine langfristige Zukunft als Kulturstadt anstrebt, dann reicht es nicht, junge Kulturwissenschaftler auszubilden und temporär zu beschäftigen. Es müssen auch erfahrene Fachleute mit gutem Ruf eingestellt werden.

Kulturnotiz

Zu einem Konzert am Samstag, den 11. April, in der Musik- und Kongresshalle hat der Kiwanis-Club das Bundesjugendorchester gewonnen. Unter der Leitung von Karl-Heinz Steffens spielte das Orchester den „Tanz der sieben Schleier“ aus „Salome“ von Richard Strauss, das zweite Violinkonzert von Béla Bartók und die 4. Sinfonie von Peter Tschaikowsky. Violinist war Christian Tetzlaff. Der Club hatte die Veranstaltung ehrenamtlich organisiert, die Musik- und Kongresshalle war gut gefüllt, wobei es sicher eine Rolle spielte, dass 5 Musiker aus Lübeck kamen, wie der Präsident des Clubs, Siegfried Görg, betonte. Viel Beifall belohnte die jungen Musiker im Alter zwischen 14 und 19 Jahren. *Hans-Jürgen Wolter*

Saxa loquuntur, Steine sprechen

Weltgästeführertag 21. Februar – Verein stiftet 5.000 Euro für St. Petri und St. Marien

Dr. Ulrich Bayer, Lübeck

Stadtführer oder Gästeführer sind oft die ersten und einzigen persönlichen Kontakte eines Touristen, der eine Stadt oder eine Region besucht. Welche Erinnerungen an einen Besuch bleiben, das hängt weitgehend auch vom Eindruck ab, den der Stadtführer hinterlässt. Und: Es gibt keine zweite Chance für den ersten Eindruck. Die Bedeutung der Führer für den Tourismus kann deshalb gar nicht überschätzt werden.

In Lübeck gibt es etwa 100 Stadtführer. Eine große Zahl von ihnen ist im Verein Lübecker Stadtführer e.V. organisiert. Bundesweit sind viele dieser Vereine im Bundesverband der Gästeführer in Deutschland (BVGd) zusammengefasst. Die nationalen Dachverbände sind im Europäischen Verband organisiert. Darüber gibt es noch einen Weltverband der Gästeführer. Am 21. Februar, dem Gründungstag des Weltverbandes, wird der Weltgästeführertag veranstaltet.

Auf der Jahresversammlung des BVGD wird ein Jahr im Voraus immer ein bestimmtes Motto für diesen Weltgästeführertag festgelegt. „Steine“ waren das Motto des diesjährigen Weltgästeführertages 2015. Lübeck, einer der Höhepunkte der Backsteingotik, hatte sich deshalb als Austragungsort geradezu angeboten. Backsteingotik ist allerdings ohne Natursteine, die jeweils an exponierten Stellen der Gebäude und der Stadt zu finden sind, gar nicht denkbar. Man muss nur genauer hinsehen.

Im Audienzsaal des historischen Rathauses, der guten Stube von Lübeck, fand die offizielle Eröffnungsveranstaltung des Weltgästeführertages 2015 statt.

Es war eine stattliche Reihe von offiziellen Gästen: Björn Engholm, ehemaliger Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, die SPD-Bundestagsabgeordnete Frau Gabriele Hiller-Ohm, Stadtpräsidentin Gabriele Schopenhauer, Kultursenatorin Kathrin Weiher und Senator für Wirtschaft und Soziales Sven Schindler, sowie weitere hochrangige Gäste aus dem öffentlichen und kulturellen Leben Lübecks. Der Verein Lübecker Stadtführer war mit rund der Hälfte seiner Mitglieder vertreten. Insgesamt waren über 70 Gäste der Einladung des Vereins gefolgt.

Nach den einleitenden Worten des 1. Vorsitzenden, Jan Kruijswijk, im historischen Kostüm eines holländischen Kapitäns aus dem 16. Jh., einer Rolle, die ihm

als geborenen Niederländer leicht fiel, nach den Grußworten der Stadtpräsidentin Schopenhauer und des Schirmherrn Senator Schindler beschrieb Frau Schwoon vom Vorstand des BVGD die Arbeit der Stadtführer und Gästeführer und betonte ihre Bedeutung im Tourismusgeschäft. Der Weltgästeführertag war einmal unter anderem ins Leben gerufen, um einer breiteren Öffentlichkeit die Tätigkeit der Gästeführer nahe bringen.

Björn Engholm fand in seiner Rede zum Motto „Saxa loquuntur, Die Steine sprechen“ passende und kompetente Worte. Saxa loquuntur ist das Motto der Geologen, der Paläontologen und der Steindrucker. Unser gesamtes Leben ist immer von Steinen umrahmt. Steine sprechen, wir müssen nur lernen, ihre Sprache zu verstehen. Die Backsteingotik ist ohne die Verbindung zu Natursteinen nicht vorstellbar. Das waren philosophische Gedanken zu Menschen und Steinen.

Musikalisch gekonnt umrahmt wurde die Veranstaltung von Toni und Antonia Wagner mit ihrem Luto-piaorchestra. Das junge Ehepaar ist seit einigen Jahren den Lübeckern als Straßenmusiker bekannt. Sie sind immer häufiger auch im Konzertsaal zu sehen und zu hören. Ihre Musik verlieh der Veranstaltung eine flotte und heitere Note.

Danach zeigten in der Kirche St. Petri zu Lübeck die Mitglieder der Jugendbauhütte (Leitung Frau Dr. Vesely) und Gesellen und Auszubildende des Natursteinwerks Rechtsglaub-Wolf, wie ein Backstein entsteht und wie Natursteine gewonnen und

bearbeitet werden. Das Netzwerk „Steine in der Stadt“ informierte über seine Aktivitäten. Dazu waren Prof. Schroeder und seine Mitarbeiterin Dr. Schirrmeister extra aus Berlin angereist. Mit Kirchenbaumeister Leinert konnten Interessierte die Baustelle St. Petri zu Lübeck besichtigen. Alte Kirchen bedürfen ständiger Überwachung und kleiner Reparaturen. Von Zeit zu Zeit jedoch fallen große Bauaktivitäten an, wie jetzt bei der Petrikirche.

Am Sonntag (22. Februar) boten die Stadtführer kostenlose Führungen zum Thema: „Steine in Lübeck erzählen Geschichten“ an. Das Interesse war über Er-warten groß. Über 250 Gäste, und nicht nur aus Lübeck, nahmen teil. Am Ende der Führungen wurde um Spenden gebeten. Die Stadtführer gaben ihr Honorar dazu. So kam ein stattlicher Betrag zusammen, den der Verein auf 5.000 Euro aufstockte. Die Spenden gingen zu je 50 Prozent an die Baustelle der Petrikirche und zugunsten der Orgeln der Marienkirche.



Ingrid M. Schmuck

Kaufte Medizin für schöne Zähne

DR. WECKWERTH & PARTNER

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de

„Man spürt eine Aufbruchsstimmung!“

Kultur und Tourismus in der Hansestadt: Der neue Chef der Lübeck Travemünde Marketing GmbH (LTM), Christian Martin Lukas, entwickelt in einem Gespräch mit den Lübeckischen Blättern neue Perspektiven

LBI: Seit dem 1.11.2014 sind Sie nun Chef der LTM. Die Erfolgsgeschichte setzt sich fort. Erstmals wurde die 1,5 Millionen-Marke bei den Übernachtungen geknackt. Erstmals lockte ein Lübecker Weihnachtsmarkt mehr als 2 Millionen Besucher an und spielt so in einer Liga mit den Märkten in Frankfurt, Düsseldorf und Rostock. Der Hansetag 2014 konnte mit einem positiven Ergebnis abgeschlossen werden. Aktuell trommeln Sie für Olympia. Welcher Erfolg war Ihnen besonders wichtig?

Christian Martin Lukas: Da möchte ich die Vorstellung des neuen Kulturkataloges im Behnhaus/Drägerhaus nennen. Der Kulturkatalog ist das Ergebnis einer geglückten Kooperation mit den Lübecker Kulturschaffenden, die mir persönlich sehr am Herzen liegt. Lübeck verfügt über einen unglaublichen Kulturschatz. Leider wird er von vielen Gästen so gar nicht wahrgenommen. Über eine projektbezogene Zusammenarbeit mit unseren Partnern wollen wir das Kulturmarketing nun verstärken. Es geht dabei nicht um eine Institutionalisierung der Marketingaktivitäten bei uns. Das ist weder angedacht noch notwendig. Die Kulturinstitutionen betreiben seit Jahren ein hervorragendes Marketing und können ihr klassisches Publikum so auch bestens ansprechen und aktivieren. Uns geht es darum, neue Zielgruppen für unsere Kultureinrichtungen zu gewinnen. Aus den Gästebefragungen wissen wir, dass 60 Prozent der Gäste sogenannte Auch-Kultur-Touristen sind. Diese Gäste kommen nicht ausschließlich wegen der Kultur, lassen sich aber für Kulturthemen begeistern. Bislang besuchen diese Gäste beispielsweise das Holstentor, das Café Niederegger und die Schiffergesellschaft. Das freut uns natürlich, schließlich sind dies auch unsere Zugpferde. Leider finden diese Gäste nur den seltenen Weg ins Museum oder auch ins Theater. Das möchten wir nun ändern und zeigen, dass ein Städtekurztrip in die Hansestadt mehr sein kann als ein Altstadtbummel, Shoppen und Kaffeetrinken. Wir wollen unseren Teil dazu beitragen, dass der Fokus mehr auf die kulturelle Vielfalt der Stadt gerichtet wird.

LBI: Worin besteht die Herausforderung genau?

Christian Martin Lukas: Städtetouristen bringen in der Regel wenig Zeit mit und Lübeck hat einiges zu bieten. Wir müssen also charmante Angebote entwickeln, die man in einem kurzen Zeitraum nutzen kann und die Lust auf Kultur machen. Der kleine Appetithappen muss so schmackhaft sein, dass unsere Gäste sagen: „Mir reicht das nicht, ich will mehr, ich komme wieder.“ Eine wichtige Rolle kann dabei der neue Kulturkatalog spielen. Er gibt einen ersten Überblick über die kulturellen Schätze der Hansestadt, Tipps zu Veranstaltungen und zur Urlaubsplanung. Viel versprechen wir uns auch von unserer neuen Idee des Speed Datings. Hier erwirbt der Gast für 6 Euro ein Speed Dating Ticket, das ihn dazu berechtigt, jeweils für 15 Minuten das Buddenbrookhaus, das Behnhaus/Drägerhaus, das Günter-Grass-Haus und das Willy-Brand-Haus zu besuchen. Sollte aus dem kurzen Date dann doch die große Liebe werden, kann der Gast für weitere 3 Euro das Museum seiner Wahl ohne zeitliches Limit besuchen. Eine unkonventionelle Idee, die zusätzliche Gäste ansprechen kann. Es ist aber erst der Anfang. Gehen Sie davon aus, dass wir weitere charmante Impulse setzen werden.

LBI: Eine Zusammenarbeit mit den Lübecker Museen gibt es schon länger. Selten erschien die Zusammenarbeit aber so intensiv und fruchtbar wie in diesen Tagen. Wie kam es dazu?

Christian Martin Lukas: Auslöser war ein Workshop zum Thema „Kultur macht glücklich“. Dort haben wir erkannt, dass es auch unabhängig vom Projekt „Glückswachstumsgebiet“ Sinn macht, in einem Netzwerk gemeinsam zu agieren. Es geht einfach schneller und schafft neue Möglichkeiten und Synergieeffekte. So war es der Wunsch der Kulturinstitutionen, in einem Onlinekatalog vermarktet zu sein. Wir wissen aus unseren Besucherbefragungen ziemlich genau, was die Lübeck Besucher interessiert und können unsere Partner entsprechend unterstützen. Sollte aber einer unserer Partner ein großes Kulturprojekt realisieren wollen, so könnten wir dieses auch als Kulturhauptthema weiterentwickeln.

Es gibt viele Möglichkeiten. Wichtig ist, dass wir zusammengefunden haben und gemeinsam Projekte in allen Kultursparten voranbringen wollen. Es gibt eine regelrechte Aufbruchsstimmung.

LBI: Diese Aufbruchsstimmung haben Sie auch mit auf die Internationale Tourismus-Börse (ITB) nach Berlin genommen. Dort waren neben der LTM erstmals auch die Lübecker Museen vertreten.

Christian Martin Lukas: Das stimmt. Die LTM hat am neu konzipierten Stand der Tourismus-Agentur Schleswig-Holstein (TASH) im „Glückswachstumsgebiet“ sehr erfolgreich sowohl für den Städte- und Kulturtourismus in der Hansestadt als auch für herrliche Urlaubstage in Travemünde geworben. Die Lübecker Museen waren mit einem eigenen Stand erstmals in der Kulturhalle der ITB, der CULTURE LOUNGE, vertreten und haben für die Ausstellung „Lübeck 1500“ geworben. Der themenspezifische Auftritt kam sehr gut an. Überhaupt kam das Thema Kultur auf der ITB sehr gut an. Bei annähernd 10.000 Ausstellern aus 190 Ländern war die Entscheidung richtig, sich auf ein Thema zu fokussieren. Die CULTURE LOUNGE hat sich als sehr interessantes Forum etabliert. Ich würde mich freuen, wenn im nächsten Jahr auch das Hansemuseum dabei sein könnte.

LBI: Kooperationen ermöglichen Synergieeffekte. Darauf haben Sie bereits hingewiesen. Vor dem Hintergrund der anstehenden Sparrunden ein sicherlich nicht uninteressanter Aspekt!

Christian Martin Lukas: Kulturprojekte realisieren zu wollen, bedeutet heute eine solide Finanzierung hinzubekommen. Ohne eine entsprechende finanzielle Grundausstattung sind solche Projekte nahezu ausgeschlossen. Stiftungen, Unternehmen und viele Einzelpersonen übernehmen oft wesentliche Teile der Finanzierung. Sieht sich eine Kommune aber veranlasst, die freiwilligen Leistungen zu reduzieren, kann es schnell eng werden. Insofern schaffen Synergieeffekte auch neue Möglichkeiten.

Auch im Tourismusbereich ist eine solide Finanzierung essenziell. Die Tourismusabgabe würde, wenn sie vollständig oder zumindest zum großen Teil dem Tou-

rismus zur Verfügung stehen würde, ab 2016 für eine gewisse Grundausstattung, aber auch für mehr Gerechtigkeit sorgen. Bislang haben wir kaum Möglichkeiten, die großen Filialisten an entsprechenden Projekten zu beteiligen, obwohl sie von unseren Projekten erheblich profitieren. Das könnte man jetzt ändern.

LBI: Der Weihnachtsmarkt wurde von Ihnen auch gegen anfängliche Widerstände zu einer richtigen Erfolgsgeschichte weiterentwickelt. Die „Weihnachtsstadt des Nordens“ ist heute mit 2 Millionen Besuchern ein echter Publikumsmagnet. Auf was können wir uns in den nächsten Jahren freuen?

Christian Martin Lukas: Im deutschsprachigen Raum wird die „Weihnachtsstadt des Nordens“ als Best Practice Beispiel wahrgenommen. Die anderen schlafen aber nicht. Das Qualitätsmanagement, das wir vor Jahren eingeführt haben, wird mittlerweile von allen gemacht. Unsere Aufgabe wird es sein, neue Angebote und Erlebnisse zu schaffen. Wir arbeiten seit Jahren mit ganz hervorragenden Partnern in Netzwerken und Arbeitskreisen zusammen. Viele Schausteller spielen das Thema schon seit Generationen. Gemeinsam mit ihnen versuchen wir aktuell das gastronomische Angebot weiterzuentwickeln. Das Thema Individualisierung wird zunehmend wichtiger. Wir wollen kleine Geschichten erzählen und persönliche Momente schaffen. Wir wollen, dass Gäste Geschichten über uns erzählen. Es wird darum gehen, neue Angebote zu schaffen in einer Zeit, in der die Hotels ausgebucht sind. Das Thema Couch-Tourismus könnte an Bedeutung gewinnen. Millionen Menschen nutzen bereits heute den Onlineübernachtungsdienst Airbnb. Touristen nehmen so am echten Leben der Stadtbewohner teil. Die Verbindung Gast-Bürger, mit der wir schon zum Hansetag gute Erfahrungen gemacht haben, ließe sich weiter ausbauen. Das sind dann Geschichten, die zur Weihnachtszeit erzählt werden und die man nicht vergisst. Auch das Thema Internationalisierung wird uns weiter beschäftigen. In den Weihnachtsmarktbrochüren wird es auch ein kleines Weihnachtsmarktwörterbuch geben, das die wichtigsten Wörter, Wortspiele und Weihnachtsmarktprodukte erklärt und übersetzt. Das sind die Themen, an denen wir arbeiten. Wie jedes Jahr wird es auch dieses Jahr wieder Neuerungen geben.

LBI: Die kulturellen Veranstaltungen in Lübeck und Travemünde sind durchaus vielfältig. Kritiker bemängeln aber eine gewisse Beliebigkeit und vermissen iden-



Christian Martin Lukas

(Foto: Tim Jelonnek)

titätsstiftende Großevents mit überregionaler Bedeutung, wie sie allenfalls beim SHMF, den Nordischen Filmtagen und bei einigen Theaterinszenierungen gegeben sind. Was können wir hier in den nächsten Jahren erwarten?

Christian Martin Lukas: Die Zeit von Großevents wie einer „Sand World“ oder einer „Ice World“ scheint vorbei zu sein, zumindest in Lübeck. Die finanziellen Mittel, die zur Finanzierung eingesetzt werden müssen, sind nicht vorhanden. Es gibt aber eine Chance für Einzelveranstaltungen und Einzelmomente, wie einen Hansetag oder das Stadtjubiläum. Die Stadt mit ihrer Geschichte bietet ausreichend Anlässe für identitätsstiftende Veranstaltungen und Momente wie ein Hansefestival oder eine Hansekulturnacht. Katharinen zu beleben, Innenhöfe zu beleben, kleine Musikmomente zu setzen, das sind für mich Themen, mit denen man die Schönheit der Stadt unterstreichen und herausstellen kann. Dazu bedarf es keiner großen Bühnen. Die Stadt ist die Bühne. Großevents sehe ich eher in Berlin. Lübeck tut gut daran, sich anders zu positionieren und andere Zielgruppen anzusprechen. Wir haben viele interessante Facetten. Das macht uns aus. In dieses Konzept passt auch die

Eisbahn, die wir wiederbelebt haben und weiter ausbauen wollen. Natürlich kann das Qualitätskonzept darauf hinarbeiten, Einheitlichkeit, Liebe zum Detail und schöne Momente zu schaffen. Ab einem gewissen Moment muss man sich aber in die Augen schauen und sagen: Mehr ist nicht drin. Ohne Subventionen oder eben ohne Kompromiss ist dies nicht möglich.

LBI: Was wünschen Sie sich für den Bereich Kultur in den nächsten Jahren?

Christian Martin Lukas: Ich möchte hier kein Projekt hervorheben, sondern es allgemeiner sagen: Ich wünsche mir, dass die Kultur in Lübeck weiterhin so vielfältig bleibt und eine solche Strahlkraft entfaltet wie bisher. Mich fasziniert das Potenzial, das hier schlummert. Es würde mich reizen, dieses Potenzial zu erwecken und weiterzuentwickeln. Ich möchte daran mitwirken, unvergessliche Erlebnisse zu schaffen. Die Kultur spielt dabei eine große Rolle. Ich wünsche mir auch, dass die Lübecker und Travemünder sich noch intensiver mit ihrer Stadt identifizieren und dies auch nach außen tragen.

LBI: Vielen Dank für das Gespräch!

Das Gespräch für die Lübeckischen Blätter führte Thomas-Markus Leber

Sonderausstellung von Erasmus Zipfel in der Kunsthalle St. Annen

Neufreiheitlicher Realismus, was kann das sein?

Energiegeladene Farbbilder zwischen Malerei und digitaler Netzkunst

Eine Rückschau von Roswitha Siewert



Erasmus Zipfel in der St.-Annen-Kunsthalle (Fotos: Horst Siewert)

Lebensdaten

Erasmus Zipfel, 1955 in Wrocław (Breslau) geboren, studierte von 1971 bis 1976 an der Musikhochschule Lübeck, anschließend war es die Malerei, die ihn begeisterte und bis heute beschäftigt. Er lebt und arbeitet in Lübeck. Nach Ausstellungen in Galerien (Metta Linde, Lübeck), im damaligen St.-Annen-Museum (1989) und in anderen Einzelausstellungen und Beteiligungen füllten jetzt bis zum 19. April vom Sommerfoyer im Erdgeschoss bis zu den zwei Oberlichtsälen im zweiten Obergeschoss etwa 50 neue Arbeiten die Ausstellungsräume. Sie sind in jüngster Zeit von 2012-2014 entstanden, außerdem sind fünf Bilder aus der Sammlung des Museums dabei, die Hinweise auf den malerischen Werdegang geben und den Wandel dokumentieren. Zur Eröffnung wurden von Studenten und Mitgliedern der Musikhochschule Kompositionen von Erasmus Zipfel aufgeführt. Lyrische Textvorlagen sind Gedichte von Jan Wagner, er wurde gerade mit dem Leipziger Buchpreis ausgezeichnet. Wiederum wird die Frage nach der Doppel- bis Dreifachbegabung im Künstlerischen virulent. Poesievolle Lyrik von außen ins Innere der gemalten Bilder bringen, „wie in einen

Keller voller alter Weine...“ (zitiert nach Jan Wagner „caprice im hochsommer“). Musik und Malerei sind und bleiben die zwei Grundkomponenten. Zwischengeschaltet wird die virtuelle Welt des Digitalen, des Internets, die Arbeit am Computer. Die Malerei wird aufgepuscht, in transparente Schichten zwischen gestisch Gemaltem und schwungvollen und eckig-kantigen Zeichnungen darüber. Ein schwebender Eindruck der Ebenen. Die Wand der Kunsthalle, nicht der Computerbildschirm, wird der Ort der Ausstellung. Eine farbenprächtige Rückwärtsbewegung zum „White Cube“ der Galerie. Orchestral spielen alle Farben auf, dies auch als Duo, Trio und Quartett.

Durchgang und Reflexion

Zwischen erfrischendem Schock der Vielfalt und Begeisterung am explodierendem Farbenrausch windet der Besucher sich von Raum zu Raum, durch die Ebenen von Chorräumen und Sälen in die Höhe. Er pendelt zwischen Überwältigung und Furcht vor der Menge: Reihungen, Wiederholungen in stetiger Variation.

Es beginnt im Foyer erzählerisch auflistend, was auf den Betrachter zukommen könnte, um dann im Eiltempo alle Möglichkeiten des Themas zwischen Ordnung und Freiheit durchzuspielen.

Sortierendes Schubladendenken der Ismen ist eigentlich abgesagt, trotzdem gibt Erasmus Zipfel seiner aktuellen Kunst die Begrifflichkeit „Neufreiheitlicher Realismus“. Kein abschreckendes Mittel offenbar, denn der Besucher wird auf seiner Tour durch die Ausstellung von einem Feuerwerk an Farben animiert, fast attackiert. Selbst die schwungvollen Lineaturen, die sich davor in Schichten lagern, sind auf Zack, auch wenn in Distanz. Das Ausbalancieren der Farbflächen in rhythmischem Schwung und in der kontrastierenden Gegenkraft der Linien findet keine Ruhe, keinen Ausgleich, wenn nicht die Grenzen der Bildfläche stoppen würden. Kanten und Spitzen wie Spuren des Schlittschuhs im Eis und doch raffiniert fließend und effektiv in der Farb- und Lichtgestaltung. Liefert sich der Besucher einem Werk aus, wird er hineingezogen,

aber doch immer wieder außen vor gelassen. Es ist ein Spiel der Öffnung der Farben und Formen zu Flächen, weiter zu Räumen. Der Betrachter ist Teil der Spielregel, er ist mit einbezogen. Selbst die Bildgröße ist Menschenmaß angeglichen. Der lustvolle Umgang mit Farben und Linien, die dekorative mitreißende Wirkung, schafft eine private Atmosphäre des Fragens und Antwortens zwischen dem einzelnen Bild und dem Besucher. Die Ausstellung wirkt heiter, die Bilder farbstark, von Frische durchweht, selbst die schwarze Farbe als ausschnittshafte Form oder aufgerissene Linie ist milde, gedämpft, glasklar wie geputzt, kein nostalgischer Schnörkel.

Was ist neu?

Neu ist die Frische und Unbeirrbarkeit der Malerei. Neu ist die Sichtweise auf das Alte der Kunst, auf „Farbe auf Leinwand“. Das Reisen als Impulsgeber, das Foto als Initialzündung zum Bildgedanken, Malerei und Digitalfotografie vereint an der Leinwand. Sichtbar „Öl und Kunstharz auf Nessel“, das sich aus zwei Arbeitsprozessen zusammensetzt: expressiv im gestischen Auftrag wird die Farbe als erste Schicht aufgetragen, dann wird mit einer Bildbearbeitungssoftware und der digitalen Solarisation (Beeinflussung der Farben) verändernd eingegriffen und diese formale und farbliche Entscheidung auf die Malerei projiziert und dann aufgetragen. Dieser sehr einfache Arbeitsvorgang kann in vielen Variationen neue Serien eines Themas ergeben. Ein solarisiertes Foto kann verfremdet werden, es kann künstlich, surreal, mystisch oder abstrakt wirken.

Was ist freiheitlich?

Freiheitlich ist das „Ja“-Sagen zum Können des Computers, zu seiner farb- und Perspektiven schaffenden Kraft. Die Netzkunst als eine vergangene „Post-Kunst“ einbeziehen und sie gemeinsam mit der gemalten Farbe neu und aktuell aufzumischen. Wenn das Ganze auf der Museumswand erscheint, wird Malerei aber nicht nostalgisch, sondern mit Frische-Güte-Siegel versehen. Die Modernität riecht nach ge-

pflegtem, gesäubertem Supermarkt.

Was ist Realismus?

Nicht nur die Wirklichkeit, sondern auch Musik und Literatur sind als Realitätsebenen von Bildern einbezogen. Diese Bilder gehen vom realitätsnahen Foto aus. Sie sind die Ideen zu den Bildern. Nur vom Fotoeindruck ist fast nichts mehr beim ausgestellten Bild wiederzuerkennen. Meist sind es Reiseeindrücke, Unterwegs aufnahmen, die immerhin die Titel zu den Bildern liefern wie Capri, Rialto, Potsdamer Platz, Unter den Linden, Breite Straße, Alsterhaus usw. Filmgrößen wie Marilyn gleich doppelt, Szenen aus Filmen wie „La dolce vita“. Eindrücke von Skulpturen oder Bildern aus der Kunstvergangenheit: nach Thorvaldsen, nach Canova z. B., der Mythos liefert. Geschichtliches wird zitiert wie Europa, Cleopatra, auch Landschaften: Seestücke, Himmelstück, am Blankensee usw. Die „Corrida“ geht in die Kampfbewegung der Farben von Leben und Tod zwischen Mensch und Tier ein, auch zwischen figurativ und abstrakt. Oft in Serien, Bildfolgen ...1,2,3,4, ...

Technisch wird die Nutzung von Öl und Kunstharz zum malerischen Event auf der Nesselfläche. Die Farben mischen sich schlecht oder nicht. Ihre Eigenwilligkeit bleibt augenscheinlich. In jedem Bild kann der Betrachter dem Unvermögen der Mischung nachspüren und Schlieren, Blasen, Leerstellen, auch kleine Farbpartikel und -inseln, Übermalungen, Läsuren und ... entdecken. Die Bewegung der Farben in ihrem Überlebenswillen ist nicht zu unterschätzen. Offensichtlich ist die Arbeit des Malens, – das Tun –, das gezielte schöpferische Auftragen von Öl und Kunstharz auf Nessel und Papier der Impulsgeber für eine energiegeladene Kunst zwischen in-

nen und außen, zwischen Malerei und digitaler Netzkunst. Realismus als Illusion, will sagen, dass Schein und Sein, Licht und Schatten, Original und Kopie schwer zu fassen und zu isolieren sind. Der Eindruck der heilen Welt der Malerei in Bildern bleibt haften: Allüberall. Enden wir bei Jan Wagners lyrischen Giersch-Versen: ... „schieb überall sprießt, im ganzen garten giersch/sich über giersch

schiebt, ihn verschlingt mit nichts als giersch“. Malerei als der unterschätzte, stets zurückkehrende, Widerstandsnesterbauende Giersch in der Kunst.



Ausschnitt aus dem Gemälde „Dolce Vita 1“; Filmerinnerungen an Federico Fellinis Film „Dolce Vita“ (Anita Ekberg und Marcello Mastroianni, 1960) werden gegenwärtig.

Jetzt beraten wir Sie auch in Lübeck



BERATEN · GESTALTEN · HANDELN

KLINDWORT & PARTNER

vereidigter Buchprüfer - Steuerberater

Adolfstr. 5a, 23568 Lübeck · Ringstr. 17, 23611 Bad Schwartau
Tel. 0451/300 991 - 0 · www.klindwort.com

Combinale Theater: Die Wunderübung

„Hauptsache: Der Therapeut ist fit“ gilt als Grundregel, wenn Psychotherapeuten behandeln. Sie lässt sich auch denken als Untertitel der Komödie „Die Wunderübung“ von Daniel Glattauer, die im Combinale Theater eine gelungene Premiere feierte.

Joana und Valentin Dorek, seit 24 Jahren verheiratet, zwei große Kinder, erscheinen bei einem Paartherapeuten. Sie haben sich auseinandergeliebt, erwarten Hilfe für ein friedliches Zusammensein. Der Ablauf der Beratung orientiert sich an den Standardfragen und -übungen: Warum kommt man, was erwartet man, was kann man Positives über den Partner sagen, der übliche Rollentausch etc.



Sigrid Dettlof, Ulli Haussmann, Joachim Kappl
(Foto: M. Eichholz)

Ulli Haussmann arbeitet leicht ironisierend als Therapeut das Programm ab mit aufgesetzter professioneller Freundlichkeit und geringem Einfühlungsvermögen. Damit kommt er nicht an bei dem Paar. Sie hatten konkrete Hilfen erwartet. Nun sollen sie selber zueinanderfinden. Und das führt logischerweise nur zu gegenseitigen Schuldzuweisungen. Jeder Ansatz zu sachlicher Argumentation wird zu persönlichem Vorwurf. Joachim Kappl spielt den Valentin abwartend cool und mit gebremster Hoffnung auf Problemlösung. Sigrid Dettlof in der Rolle seiner sprachgewandten Frau lässt ihn auch kaum einen Satz zu Ende bringen. Da fliegen die sprachlichen Fetzen. Glattauer verwendet in seinem Dialog unterschiedliche Sprachebenen, vom deftigen Anrätzen bis zum liebevollen Kompliment. Die Streitenden variieren entsprechend das Tempo, treffen die passenden Tonlagen, besonders Sigrid Dettlof mit ihrem umfangreicheren Text. Man spürt die präzise Handschrift der Regisseurin Mignon Remè. Gleiches gilt für das Spiel ohne Worte. Es wird urkomisch nur mit Mimik kommuniziert und bewirkt spontanen Beifall.

Der Berater begreift, dass er keine Chance hat, das Paar zum erhofften Frieden zu therapieren und unterbricht die Sitzung. Danach ist er völlig verändert, Ulli Haussmann spielt jetzt überraschend ein Individuum, nicht mehr den unpersönlichen Berater. Warum und wie sich das belebend auf den weiteren Verlauf auswirkt, wird hier lieber nicht verraten.

Glattauers Stück enthält die Merkmale einer klassischen Komödie: In hintergründig humorvoller Verpackung die Kritik an Merkmalen der jeweiligen Gesellschaft – hier die Fragen, ob man sich seine psychischen Probleme mit einer „Wunderübung“ wegkaufen kann oder was eine friedliche Beziehungskiste ausmacht. Das Ende bleibt offen, das Stück sagt nicht, ob ein Miteinander in Harmonie oder eine Kreislauf fördernde Kampfbeziehung das bessere Zusammenleben ausmacht. Das soll das Publikum selbst entscheiden.

Deshalb: Hingehen, angucken. Es macht auch Anspruchsvollen Spaß.

Rudolf Höppner

Leicht hat es der Zuschauer nicht im Dickicht des antiken Surrogats

Drei Stege führen Richtung Publikum und die Aktionen darauf wecken Bilder an die TV-Quizshow für Kinder „1, 2 oder 3“. Das Spiel auf den Lübecker Stegen muss allerdings bewegungsarm bleiben: Wer seitwärts will, gerät in Gefahr zu stolpern. In den Lübecker Kammerspielen ist es wieder einmal der Ausstatter Werner Brenner, der in einer Inszenierung von Pit Holzwarth eine aussagestarke Bühne gestaltet, diesmal für „Ödipus Stadt“, ein Antiken-Destillat aus den beiden Sophokles-Tragödien „König Ödipus“ und „Antigone“, „Sieben gegen Theben“ von Aischylos sowie Euripides' „Die Phönikerinnen“, übersetzt von Gregor Schreiner, bearbeitet von John von Düffel. Mit Musik, versteht sich: Am Bühnenrand begleitet Willi Daum den Kampf um Macht, Religion und Rebellion.

Die Geschichte ist sattsam bekannt: Im Theben des König Ödipus wütet die Pest, die, so der blinde Seher Teiresias (Susanne Höhne), nur überwunden werden kann, wenn der Mörder des Laios dingfest gemacht würde. Allmählich fördert Ödipus (Matthias Herman) zu Tage, dass

er selbst Laios erschlug, damit unwissentlich zum Mörder seines leiblichen Vaters und zum Gatten Iokastes (Astrid Färber), seiner Mutter also, wurde, mit der er vier Kinder zeugte, denen er zugleich Bruder ist. Aber kann es Täter geben, wenn es kein Wissen um ein Vergehen gibt?

Griechische Tragödien sind blutige Angelegenheiten. Auch John von Düffel stapelt in seiner rund zweidreiviertel Stunden (eine Pause) dauernden Bearbeitung des Labdakiden-Epos einen Berg von Toten, die der Fluch des Orakels vor und nach Ödipus verursacht. Nach dessen Selbstblendung und Tod bekriegen seine Söhne Polyneikes (Vincenz Türpe) und Eteokles (Matthias Herman), ursprünglich guten Willens, die Krone zu teilen, einander; Kreon (Timo Tank), der Onkel, erstickt schließlich brutal mögliche Alternativen zur alleinigen Herrschaft, versucht aber selbst, dem Orakel ein Schnippchen zu schlagen – und scheitert. Schließlich sind da noch die Ödipus-Töchter Ismene (Ingrid Noemi Stein) und Antigone (Marlène Meyer-Dunker), letztere rebelliert gegen Kreons Gebot und stirbt, aber mit ihr stirbt Kreons Sohn.

Das Gemetzel ist gewaltig, ein Licht am Ende wird dem Publikum allerdings nur scheinbar vorenthalten, denn Thebens Gesellschaft ist nicht wie zu Beginn: Ödipus fügt sich zwar, ist aber voller Zweifel ob seiner Schuld, Antigone rebelliert offen gegen königliches Gebot und beruft sich auf den Wert von Menschlichkeit, und der Seher Teiresias räumt ein: „Kein Seher kennt des Menschen Zukunft.“

Leicht hat es der Zuschauer nicht im Dickicht des antiken Surrogats. Aber die klare Sprache schlägt deutliche Schneisen. Spannend ist diese Safari allemal. Und ganz am Schluss bleibt die (auch von Peter Sloterdijk im Programmheft) umrundete Frage: Wie mag Sigmund Freud wohl auf das Konzept des Ödipuskonflikts gekommen sein? Karin Lubowski



Marlène Meyer-Dunker (Antigone), Ingrid Noemi Stein (Ismene), Timo Tank (Kreon)

(Foto: Kerstin Schömburg)

Die Pädagogik und das Semikolon

Über Schule lässt sich trefflich streiten. Auch Schriftsteller haben sich gern an der Schule abgearbeitet, z. B. Thomas Mann in den *Buddenbrooks*. Jeder hat die Schule besucht. Jeder kennt Schule. Jeder hat an ihr gelitten. In literarischen Texten kommt die Schule meist nicht gut weg. Man sieht: Schriftsteller und Schüler sind sich in der Kritik an der Schule verwandt. Mit der Schule hat man auf jeden Fall Gesprächsstoff. Der Spielclub 4 des Theater Lübeck setzt diese



(Foto: Lutz Roeßler)

Tradition fort. Die jungen Leute nutzen dazu das Stück „Zwischen den Mauern“ von François Bégaudeau (Originaltitel: *Entre les murs*, deutsch: „Die Klasse“). Die Lübecker Aufführung trägt den Titel „Schlachtfeld erste Stunde“. Man merkt es der Aufführung an: es macht Spaß, die Unfähigkeit der Lehrer aufzuzeigen. Und der Lehrer, Herr B., macht alles falsch, was falsch gemacht werden kann. Er ist ein netter junger Mann, muss aber das „Ekel“ spielen, was er denn auch mit Bravour bewältigt. Aber es tut manchmal schon weh.

Ist die Schule ein „Schlachtfeld“? Gewiss, die Schüler machen sich lustig über den Unterricht, sie verweigern sich den vorgegebenen Spielregeln. Es wird etwas spürbar von Freiheitsverlangen und antiautoritärem Lebensgefühl. Kadavergehorsam ist nicht mehr. Man kann spüren, dass es nur besserer Lehrer bedarf, dann würde der Respekt sich einstellen. Die jungen Leute hätten gern etwas Respekt gelebt. Auch Lernen macht Spaß. Das Semikolon gehört allerdings nicht unbedingt zu den Spaßmachern.

Die Lübecker Aufführung wurde von Magdalena Schönfeld inszeniert. Sie ließ den Schauspielern viel Freiheit. In schnellem Szenenwechsel (Unterricht,

Lehrerbesprechung, Freizeit, Filmsequenzen) wurde deutlich, woran es hapert. Unterricht besteht in Vorwürfen und Provokationen, so stehen Lehrer und Schüler sich feindlich gegenüber – wie Soldaten. Es bleibt aber die Frage bestehen, ob dieses Bild der Schule „stimmt“? Es sind eigentlich ganz liebevolle junge Leute, die nach „mehr“ verlangen. Auch der Lehrer möchte eigentlich etwas anderes lehren als das Semikolon. In der Schlusszene, eingeblendet als kurze Filmsequenz, stehen Jugendliche vor einer Mauer. Ist sie überwindbar? Die beiden Fassungen, das französische Original und die Lübecker Aufführung, unterscheiden sich sehr stark: die französische Fassung ist wesentlich aggressiver und pessimistischer als die deutsche. Da trifft das Bild des Schlachtfeldes schon eher zu. In der Lübecker Fassung spürt man aber die Bereitschaft der Schülerinnen und Schüler, eigene Erfahrungen zu machen und umzusetzen. Sie spielen auf zwei Ebenen, einmal erfahren sie die nervende Schule der Gegenwart, zum anderen versteckt sich hinter ihren Vorwürfen das Bedürfnis einer menschlichen Schule der Zukunft. Es gab herzlichen Beifall!

Jürgen-Wolfgang Goette

Mitwirkende: Lotta Becker, Janne Dannemann, Lina Finger, Gesine Grünberg, Caroline Hepner, Clara Kasten, Milli Keil, Lennart Kötschau, Lilymor Kuke, Richard Pauly, Lili Vidal, Paul von Windheim

Leserbrief, betr. Heft 7, 18. April, Titelfoto

Ich hab eine Meise! Nicht nur eine. Vor meinem Fenster richtete ich letzten Winter einen Futterplatz ein. Vom Bett aus kann ich die entzückenden Federbällchen beobachten. In dieser Zeit kam mir ein anregendes Büchlein von David Steindl-Rast in die Hände. Darin fand ich das anrührende Gedicht „Die Meise“ von W. Bergengruen. Ich mochte es so sehr, dass ich beschloss, es auswendig zu lernen. Liebe Redakteure, das Meisenfoto auf den Lübeckischen Blättern, Heft 7, ließ mein Herz erfreut höher schlagen. Doch ich vermisste einen Beitrag in Eurem Heft zum Meisen-Thema. Darum hier, bitte schön, dieses Gedicht!

Mit herzlichem Gruß, Mayoni Behrens, Lübeck



(Foto: Hans Quandt)

Die Meise

*Könnte ich dir sagen, kleine Meise,
wie ich dir so wohlgesonnen bin.
Lockend vor dem Fenster liegt die Speise,
doch du Ängstliche wagst dich nicht hin.
Und wie oft du hurtig angefliegen,
zitternd zwischen Bängnis und Begehrt.
Jedesmal hats dich zurückgebogen
Und gezwungen doch zur Wiederkehr.
Immer wohl im winzigen Flügeleibe
Wird das Herz dir vor Erschrecken kalt,
siehst du durch die unbegriffne Scheibe
düster meine finstere Gestalt.
Jetzt! Im Fluge griffest du die Beute,
birgst sie flink in Zweigicht und Genist.
Wüsstest du, dass ICH die Nahrung streute,
ohne Feindschaft ohne Hinterlist.
Dass du Gerngeschenktes fortgetragen,
fürchtig wie gestohlenen Gewinn –
Kleine Meise, könnte ich dir sagen,
wie ich dir so wohlgesonnen bin!
Ach, es bangte dir vor keinem Zorne,
kädest wie der fromme Hund zum Herrn,
selig schmaustest du vom fetten Korne
und der Sonnenblume süßem Kern.
Liebest dich auf meiner Schulter nieder,
und die Krume nähmest du von meinem
Mund,
kehrtest traulich jeden Morgen wieder,
und wir schlössen einen langen Bund.
Ihr in Wipfeln und in grauen Nestern
Ruhelose zwischen Fluch und Schmaus,
kleine Meisen, meine Schwestern,
wie getreulich sprecht ihr mich selber aus!
Allenthalben ist mein Tisch gerichtet,
weißes Brot und schwarzer Wein,
süß und bitter ward mir zugeschichtet,
und der große Wirt ist ohne Trug.
Ach, es bangte mir vor keinem Grimme
Und mich drückte keine Kümmeris,
ach, verstünd ich seine Stimme.
Stille Ladung: Nimm getrost und iss.*

Der Belttunnel ist jetzt „Chefsache“

Hagen Scheffler

Endlich! Die Kanzlerin Angela Merkel hat das Projekt „Feste Fehmarnbeltquerung“ (FBQ) zur Chefsache gemacht. Immerhin geht es ja auch bei Nordeuropas größtem Bauvorhaben, um das es in letzter Zeit zu einigen Turbulenzen, Spekulationen und Unstimmigkeiten gekommen ist, um Milliarden Euro von Steuergeldern.

Die Erwartungen der Befürworter und der Gegner an die „Chefsachen“- Erklärung von Angela Merkel sind groß, aber erwartungsgemäß sehr unterschiedlich. Die einen, vornehmlich aus der betroffenen Region von Ostholstein, haben die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dass, wie seit Jahren von der Opposition, vom Bundesverkehrsausschuss und vom Rechnungsführungsausschuss des Bundestags gefordert, zumindest eine aktualisierte Nutzen-Kosten-Analyse mehr Klarheit über die Sinnhaftigkeit und Verhältnismäßigkeit des Mega-Projekts gegeben wird. Die anderen, vornehmlich regionale wie überregionale Politik- und Wirtschaftskreise, erwarten von der Kanzlerin ein beschleunigtes Verfahren, damit das „ehrgeizige“ Ziel, Fertigstellung der Hinterlandanbindung „Schiene“, ohne weitere Verzögerungen 2024 tatsächlich realisiert und auch eine neue Sundquerung zeitnah gebaut wird. Denn es hat sich gezeigt, dass die Planungsverfahren auf deutscher und dänischer Seite zeitlich sehr unterschiedlich vorankommen und bisher in der Praxis schwer zu synchronisieren waren. So hinkt zum Ärger der Dänen der Planungsstand auf deutscher Seite mindestens zwei Jahre hinterher. Um keine dauerhafte Verstimmung zwischen beiden Ländern aufkommen zu lassen, ist nun nach Bundeswirtschaftsminister Alexander Dobrindt, Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Torsten Albig auch die deutsche Kanzlerin Angela Merkel zum Staatsbesuch ins nördliche Nachbarland gereist und hat sich zur Aussprache mit der dänischen Ministerpräsidentin Helle Thorning-Schmidt getroffen just an dem Tag, als das dänische Parlament mit großer Mehrheit das Baugesetz für das Tunnelprojekt verabschiedet hat.

OH: „dünn besiedeltes Land“ mit „Gegenwind“

Vor der dänischen Presse äußerte sich die deutsche Kanzlerin scheinbar

freundlich, nachsichtig: „Das Gebiet, wo die Beltquerung ankommt, ist heute ein dünn besiedeltes Gebiet. Die Menschen haben eine bestimmte Lebenssituation. Jede Veränderung ruft erst einmal Gegenwind hervor.“ Gemeint hat die Kanzlerin nicht die Uckermark, ihre Wahlheimat, sondern Ostholstein, wo Tunnelgegner, organisiert in Bürgerinitiativen und Aktionsbündnissen, sich seit Jahren in der Auseinandersetzung um das europäische Megabauprojekt ohne greifbaren Erfolg um mehr Transparenz und eine differenzierte, sachliche Diskussion bemühen. Es geht u. a. um die befürchtete Zumutung von Einschränkungen der Lebensqualität von vielen Menschen, es geht um mögliche schwerwiegende Folgen für die Ökonomie als bevorzugtes Tourismusland, es geht um gravierende Eingriffe in die Landwirtschaft und um irreparable Schäden des ökologischen Systems. Aus dem Mund der deutschen Kanzlerin haftet diesem Bemühen nun etwas Rückständiges und Provinzielles an, das sich wohl erst mit der Zeit aus den widerspenstigen Köpfen vertreiben lassen werde, wenn – so die Schlussfolgerung – die Segnungen der modernen Verkehrsinfrastruktur auch den letzten Dorftrottel überzeugt haben wird.

Die verharmlosende, lächerlich machende Sentenz der Kanzlerin enthält als Botschaft, dass es mit ihr keine neuen Berechnungen zur Nutzen-Kosten-Analyse geben wird, dass trotz enorm gestiegener Kosten es zu keinen Neuverhandlungen des Staatsvertrags kommen wird, dass allenfalls ab und an bestehender „Beratungsbedarf“ abgearbeitet wird, wie sich Enak Ferleman, Staatssekretär bei Bundeswirtschaftsminister Alexander Dobrindt, geäußert hat. Dass für die F e h m a r n - S u n d - Q u e r u n g derzeit eine ganz andere Lösung gesucht wird, als sie

im Staatsvertrag festgeschrieben ist, stellt dann wohl auch nach solchem politischen Verständnis keinen Bruch des Vertrages dar. Dänemark verbucht jedenfalls den Besuch der Kanzlerin als einen Ausdruck der ungetrübten „Kooperation“ und als eine Willensbezeugung Deutschlands, entschlossen an der Erfüllung des Staatsvertrages ohne Wenn und Aber festhalten zu wollen.

Tunnelöffnung: (20)18, 20, 22, 24, 27 ...?

Nein, hier reizt keine Skatrunde, hier geht es um den Termin für die Eröffnung des fast 18 Kilometer langen Tunnels, der auf der Vogelfluglinie Dänemark mit Deutschland verbinden und ein zentrales Teilstück eines der größten Verkehrsprojekte Europas bilden soll, eine Verbindung von Skandinavien bis in den Mittelmeerraum.

Die zunächst für 2018 geplante Tunnelfreigabe für den europäischen Nord-Südverkehr ist längst überholt. Noch plant Dänemark mit der Eröffnung 2021/22, hat aber schon verlauten lassen, dass es auch 2024 sein könnte – oder auch später. Denn die deutsche Hinterlandanbindung „Schiene“ wird frühestens 2024 freigeschaltet. Ob bis dahin die neue Querungslösung über den Fehmarnsund mit einer für Schienen und Straßenverkehr kombinierten Brücke oder zwei separaten Brücken oder mit einem Kombi-Tunnel gelingt, wird noch viel Planungskompetenz binden. Bei den bisher ins Gespräch gebrachten Planungsprojekten fehlt eigentlich nur noch eine „Damm“-Lösung, schließlich war doch vor ca. 5000 Jahren der „Knust“ (Fehmarn) noch mit dem „Kontinent“ fest verbunden.



(Foto: Bernd Ochsen)

Wikinger in Nordamerika – Wie Indianer die Begegnungen erinnern

Etwa 200 Jahre nach den berühmt-berühmten Beutefahrten der Nordmänner um 800 n. Chr., deren Hauptopfer nach heutigem Kenntnisstand die Klöster Irlands und Schottlands wurden, erreichten deren Nachfahren den Nordosten Kanadas. Verstreute archäologische Zeugnisse (Metallobjekte, Baureste) in Neufundland belegen dies ebenso wie ein Abschnitt in der Chronik Adams von Bremen aus der Zeit um 1076 über eine fruchtbare Insel „Vinland“ jenseits von Island und Grönland. Um die Jahrtausendwende kehrte Neufundlandentdecker Leif Eriksson nach Grönland zurück.

Der Ethnologe Lars Frühsorge bereiste im vergangenen Jahrzehnt mehrfach die Inselstationen der Wikinger und befragte dabei intensiv die Mi'kmaq-Indianer in Neufundland. Während die Nordmänner vor 1.000 Jahren die einheimische Bevölkerung mit dem Wort „Schwächlinge“ klassifizierten, belegen indianische Erinnerungen, dass man sich gegen die Eindringlinge auf Augenhöhe zur Wehr setzte.

Frühsorge, promovierter Mayakenner und derzeit Mitarbeiter am Digitalisierungsprojekt der Lübecker Völkerkundesammlung, referierte seine kulturwissenschaftlich analysierten Forschungsergebnisse zu den Fahrten der Wikinger am 21. April im Dienstagsvortrag, unterstützt durch didaktisch sorgfältig ausgewähltes Bildmaterial. Mit dem Konzept „Erinnerungskultur“ befragte er archäologisches und schriftliches Quellenmaterial, mündliche Überlieferungen, Romane, Denkmäler und Erinnerungsinzenierungen.

Erstaunlich ist die seit mehr als 100 Jahren anhaltende Faszination der Wikingerfahrten, aber auch deren Instrumentalisierung für Identitätsbildungen diesseits und jenseits des Atlantiks. 1892, als 400 Jahre „Kolumbus“ gefeiert wurde, machte der Nachbau eines Wikingerschiffes in Chicago fest. Ein schwedischer Einwanderer in Minnesota „entdeckte“ auf einem seiner Äcker einen Runenstein, den er selbst eingegraben haben muss. Und „weiße“ Nordamerikaner berufen sich noch heute gern auf Wikinger als „erste Siedler“, wenn nicht sogar als „erste Bewohner“ Nordamerikas. Lars Frühsorge wusste auch zu berichten, dass im heutigen Genpool der Isländer Spuren eines

ausgestorbenen Indianerstammes nachgewiesen worden sind.

Es gibt Erinnerungszeugnisse dafür, dass die Nordmänner aus Europa auf Grönland und Neufundland sich einer harten Konkurrenz der dort seit Jahrtausenden einheimischen Bevölkerung der Inuit und der Indianer stellen mussten. Um 1500 starben die letzten Nachfahren der Wikinger auf Grönland vermutlich aus.

Obwohl Dr. Frühsorge die übliche Vortragsdauer kräftig überzog und durch die mangelhafte Haustechnik schlecht zu hören war, wurde er mit reichlichem Beifall bedacht und hatte trotz fortgeschrittener Zeit noch etliche Fragen zu beantworten. Der ursprünglich von der Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde für diesen Abend vorgesehene Vortrag über Brasilien soll vermutlich im Herbst nachgeholt werden. *Manfred Eickhölter*

Tigerin Yuja Wang faszinierte das Lübecker Publikum

„Der spielt ja wie ein wildes Tier“ soll der Maler Joseph Maria Sert bei der Londoner Erstaufführung von Sergej Prokofjews zweitem Klavierkonzert in den Saal gerufen haben. Der Komponist saß selber am Klavier, und wie bei der Uraufführung anno 1913 in Pawlowsk bei St. Petersburg war das Publikum sehr geteilter Meinung. Inzwischen ist das Werk des damals 22-Jährigen längst im Konzertsaal angekommen, und „tierisch“ war die Wiedergabe beim 7. Abokonzert des NDR-Sinfonieorchesters in der MuK nun überhaupt nicht. Allenfalls „tierisch gut“.

Die Solistin des Abends, die junge Chinesin Yuja Wang, war dabei nicht nur ein Ohrenschmaus, sondern auch eine Augenweide. Kaum zu glauben, dass sie kürzlich ihren 28. Geburtstag feierte. Angeblich hört sie es nicht gern, wenn man sie mit Lang Lang vergleicht. Aber sie kommen „aus dem gleichen Stall“, hatten in den USA sogar den gleichen Lehrer. Trotzdem: Was für ein Unterschied! Lang Lang ist eher der Schmusekater, Yuja Wang die Tigerin.

Für Prokofjews g-Moll-Konzert braucht der Solist die Pranke. Aber Yuja Wang zog an etlichen Stellen die Krallen ein, suchte und fand Passagen, an denen sie fast zärtlich melodischen Gedanken nachsinnen konnte. In den Ecksätzen waren, insbesondere bei den Kadenzten, natürlich Wucht und Attacke gefragt. Derartige Herausforderungen machen ihr tech-

nisch offenbar keinerlei Schwierigkeiten. Der Tastendonner sitzt. Das Zusammenspiel mit dem NDR-Sinfonieorchester unter James Conlon ließ kaum Wünsche offen. Der Abend sollte offenbar nicht zu lang werden. Nur eine Zugabe gewährte Yuja Wang dem begeisterten Publikum. Dabei verneigte sie sich gewissermaßen gleich zweimal, vor Wolfgang Amadeus Mozart und dem russischen Pianisten Arcadi Volodos, und zwar mit dessen Bearbeitung des Rondo alla turca aus der A-Dur-Sonate KV 331.

Für die zweite Konzerthälfte hatte der Gast am Pult, der Amerikaner James Conlon, eine Orchestersuite aus der dramatischen Sinfonie „Roméo et Juliette“ von Hector Berlioz zusammengestellt. Eigentlich ist das Werk für Orchester, Chor und Gesangssolisten geschrieben und dann gut 100 Minuten lang. Conlon bot eine Stunde lang instrumentale Auszüge, malte mit dem Orchester in zwingender Dichte charakteristische Szenen der berühmtesten Liebesgeschichte der Welt aus.

Gleich zu Beginn ging Conlon klangmächtig in die Vollen, mit den Kampfscenen zwischen den verfeindeten Veroneser Familien Capulet und Montague. Breit ausgespielt wurde bei Conlon die Liebesnacht im Park, dann das Flirren und Schwirren der Elfen rund um die Feenkönigin Mab. Dramatisch wurde es wieder in der Gruft der Capulets. Das NDR-Sinfonieorchester folgte mit Hingabe den klaren Zeichen des Dirigenten. Man hatte das Gefühl, dass dem Orchester wie dem Dirigenten das Werk und seine Ehrenrettung am Herzen lagen. Oft zu hören ist es nämlich nicht. Großer Beifall des Publikums. *Konrad Dittrich*

Redaktionsschluss

für das am 23. Mai erscheinende Heft 10 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 13. Mai 2015.



Möbelwerkstätten
www.arps-moebel.de
Steven Arps
Tischlermeister
Kronsforder Hauptstr. 12
23560 Lübeck-Kronsförde
Tel. 0 45 08/74 81+18 25
Fax 0 45 08/79 1 20

Hoffnung als letzte Tortur – Kurzopern von Dallapiccola und Puccini

Wolfgang Pardey

„Komm, Hoffnung, lass den letzten Stern der Müden nicht erbleichen, erhell mein Ziel, sei's noch so fern“, singt Leonore in Beethovens Oper „Fidelio“, einem Gefängnis- und Befreiungsdrama. Am Ende siegt, dem klassischen Idealismus folgend, das utopisch Gute: Der verschwundene Gefangene wird gerettet, der Schuldige furios bestraft. In zwei Einaktern aus dem 20. Jahrhundert, die am 11. April ihre Premiere im Großen Haus erlebten, führt die Hoffnung geradewegs in den Abgrund. „Il Prigioniero“, von Luigi Dallapiccola unter dem Eindruck des Faschismus komponiert, spiegelt das politisch motivierte Schicksal eines Gefangenen in den spanisch besetzten Niederlanden, der Freiheitsvisionen durchlebt, vom heuchlerischen Kerkermeister als „Fratello“ (Bruder) titulierte und schließlich ermordet wird. Und „Suor Angelica“ landet, nach der Geburt eines illegitimen Kindes, zur Buße im Kloster, lebt in der Hoffnung auf ein Wiedersehen, das die zynische Tante Fürstin bei einem geschäftsmäßigen Treffen zunichtemacht – das Kind ist tot. Angelica vergiftet sich.

Giacomo Puccinis Mittelstück aus dem Dreiteiler „Il Trittico“, eine atmosphärische Genremalerei, ergänzt gut „Il Prigioniero“, weil sich die jeweiligen zentralen Gestalten in einer hoffnungsgetönten Zwangssituation, einer zerrissenen Welt befinden, aus der sich nur der Weg in den Tod öffnet. Regisseurin Pascale-Sabine Chevroton verlegt die Handlungen in die Gegenwart. Die aktuellen Relationen sind offensichtlich – Opfer von Gewaltmilizen, die qualvollen Psychoterror erleiden und schließlich getötet werden bei Dallapiccola, „Suor Angelica“ als Drama einer Flüchtlingsgemeinschaft am Meer, über die am Ende ein Tsunami hinwegbraust. Bühnenbildner Jürgen Kirner hat für beide Werke eine schäbige Containerlandschaft gebaut, die in „Il Prigioniero“ wie ein kafkaeskes Geisterhaus wirkt, eine trostlose Szenerie, die sich zu Freiheitsräumen weitet und doch gleichzeitig Kerker ist. Angepasste Kostüme stammen von Tanja Liebermann. Wie in einem Sog, dem man atemlos folgt, schließen sich Bühne und Musik zusammen. Dallapiccolas Tonsprache – frei zwölftönig komponiert aus drei Reihen mit den Affektwerten von Gebet, Hoffnung und Freiheit, verzahnt mit dem „Fratello“-Motiv und tonalen Anflügen –



Gerard Quinn (*Der Gefangene*) und Richard Roberts (*Der Kerkermeister*)

(Foto: Oliver Fantitsch)

entwickelt einen einschmeichelnden, suggestiven Belcantoschmelz, wie er in dieser Sparte wohl nur italienischen Komponisten eigen ist.

Gerard Quinn als Gefangener findet zu großer Form. Expressiv durchmisst sein schmiegsamer Bariton alle Verästelungen der Melodik, alle Stadien psychischer Grenzsituationen; vollkommen authentisch die szenische Präsenz. Es ist auch der Abend von Carla Filipic Holm, die der Rolle der Mutter beseelt gerecht wird. Die Banalität des Bösen kommt mit Richard Roberts als Kerkermeister/Großinquisitor ins Spiel, während Hjongseok Lee und Seokhoon Moon als allseits beflissene Priester auftreten. Das Orchester breitet in Einzelvaleurs und farbenreichem Tutti sinnliche Klanglichkeit aus, präzise und fein strukturiert, vom Ersten Kapellmeister Andreas Wolf, der mit den Sängern atmete, fabelhaft geleitet.

Nach diesem fulminanten Eindruck fiel Puccinis „Suor Angelica“ szenisch ab. Die Regisseurin will die Klosteratmosphäre um jeden Preis vermeiden, die unter Kitschverdacht steht, doch sind Büro und Refektorium im Container, Plastikzelt als Kräutergarten ein seltsamer Ersatz. Bizarr, dass Devotionalien aus allen möglichen Religionen, die der Container herangeweht hat, Angelicas Sterben umgeben müssen. Und das Drama des Oberstichtmädchens ist ein individualpsy-

chologisches wie auch gesellschaftliches, nicht das einer Flüchtlingsgruppe, die Carepakete der UNO ersehnt. Vor allem hüllt Puccinis emotionale Überwältigungskunst mit marianischem Klostersound und himmlischer Verklärung alles ein, wogegen die Bühne Verfremdungseffekte setzt. Das Ergebnis ist ein kühler Eindruck, der jedoch durch die faszinierende Carla Filipic Holm gänzlich konterkariert wird. Sie durchlebt die Leiden der Angelica, taucht mit intensivem, enorm wandlungsfähigem Sopran ein in die Stadien des Geschehens, voller Emotionen, enorm berührend.

Die frostklirrende Fürstin, Angelicas Tante, ist Romina Boscolo, die mit abgründiger Alltiefe das Gruseln lehrt, Wioletta Hebrowska (Äbtissin/Schwester Mahnerin) und Andrea Stadel (Schwester Genoveva) glänzen auch stimmlich in ihren Rollen. Viele andere Sängerinnen tragen die Aufführung, aus dem Operneltudium, aus dem Chor, der zuvor schon in „Il Prigioniero“ eindrucksvolle Zwischenspiele beigetragen hatte, vom Kinder- und Jugendchor Vocalino. Andreas Wolf am Pult entfaltet mit dem Orchester samtig den Appeal der Musik, der sich aus allen möglichen Farbtöpfen speist, und achtet eher auf beständiges Strömen als auf affektgeladene Konturen. Das Publikum reagierte auf die nicht eben leichte Kost mit Ovationen, die vor allem den musikalischen Protagonisten galten.

Leserbrief betr. Heft 6, 28. März, Seite 101, Eickhölter: Sind 40 Millionen für ein Hansemuseum gut angelegtes Kapital?

Die Frage stellt sich ja gar nicht, weil die EHM-Projektanten und Lübecks politische Spitze sie „stellvertretend“ für uns alle beantwortet haben. Außerdem geht es ja weder um „unser“ noch um „mein“ Geld. Die erwartbaren Folgen haben also nicht wir, die unbeteiligte Öffentlichkeit, zu tragen, sondern die Verursacher. Zu meinen, dass die Hanse durch das Hansemuseum zu einem „Kapital“ werde, das „für Lübeck Geld verdient“ (M. Eickhölter nennt diese Sottise vom LN-Mann Hanno Kabel „klug“), bewegt sich auf dem Niveau wertneutralen Stadtmarketings. Wenn man das endlich einmal klar aussprechen würde, wären wir schnell einer Meinung. Dabei ist gegen kluges Stadtmarketing ja erst einmal nichts einzuwenden.

Auch die frappierende Erkenntnis, dass „wissensbasierte Stadtentwicklung systematisch Ungleichheiten schafft“, ist ja wohl kaum neu (ich vermute, dass dies seit Aufkommen der Stadt als wirtschafts- und sozialpolitisches Konstrukt vor 6 - 7.000 Jahren so ist, auch ohne die als „Wissensbasis“ gemeinten Institutionen „Universität“ und „Museum“). Der Zirkelschlag zur Lübecker Museumslandschaft ist schnell gemacht: Eickhölter sieht die Ungleichheiten schon dadurch gegeben, dass die Lübecker Museumspolitik auf „Hochkultur“ fixiert sei und Hochkultur sei nun mal „exklusiv“, vielen Menschen fehle dazu der Zugang (andere sprechen auch von „nicht hinnehmbarer Ausgrenzung der breiten Masse“). Seine These, Lübecks Museen partizipierten nicht proportional zum Zuwachs an Besuchern, wirft zwei Fragen auf: a) Was heißt hier „partizipieren“? mit wem? und wie-

so „proportional“? und b) was meint hier „Zuwachs“? Erlöse aus Eintrittskarten oder allgemein das Ansehen der Einrichtung Museum?

Wenn die breite Masse der Bevölkerung (nicht meine Formulierung) ins Museum geholt werden soll, ist der dank empirischer Feldforschung wohlbekannte Zeitgenosse „ohne kognitive Voraussetzungen“ gemeint. Ihm gelten die Bemühungen der Inszenierer, Unterhalter und Bespaßer, weil man „zum Wohle des Gemeinwesens“ an sein Geld ran will – dass die Bedienung dieses der „Hochkultur“ fernen Besuchers auch mit Plaste, Gips, Styropor und Kunstschnee funktioniert, will die Wissenschaft anhand des Lübecker Hansemuseums erstmals „glaubhaft“ beweisen. Kryptisch nur Eickhölters letzter Satz: „Die Antwort der Museen“ (Antwort auf was??) „kann nur heißen, sich attraktiver zu machen für Hochkultur-Kunden“. Das möchte ich bitte erklärt haben: Das Beispiel St. Annen zeigt nämlich das genaue Gegenteil: Die halbherzige und fachlich voll in die Hose gegangene Umrüstung für den „voraussetzungslosen Besucher“ lässt ihn als Produkt der Marktforschung ratlos zwischen Bruchstücken mühsam erfundener Narrative stehen, während der letzte „Hochkultur-Kunde“ angesichts des Dilettantismus, und des Missbrauchs von erstrangigen Kunstwerken verstört das Weite sucht.

Vielleicht sollten wir uns in Lübeck erst einmal darüber unterhalten, was für wen „Hochkultur“ und was das Gegenteil davon ist. Ich bin mir sicher, dass unsere Literatur-, Kunst- und Musik-Wissenschaftler (von Hanse-Historikern ganz zu schweigen) da widersprüchlichster Auffassung sind. Wichtig erscheint mir nur dies: Wir sollten das Feld nicht ergeben den Konzeptionisten, Event-Managern,

Standort-Politikern und Unternehmensberatern überlassen. *Manfred Finke*

Lübecker Museumsschätze suchen Besucher – eine Antwort

Manfred Finke ist enttäuscht, weil die 25 Räume zu Wohnen und Leben Lübecker Bürger im Obergeschoss des Annenmuseums überhaupt „angefasst“ worden sind. Ihm gefiel die alte Ausstellung besser. Schön, dass wenigstens er noch hingegangen ist.

Immer mehr Museen buhlen um den noch immer wachsenden Besuchermarkt. Wenn es einen Königsweg gäbe, Ausstellungen so zu gestalten, dass sowohl hochkulturaffine Lübecker als auch Stadtbesucher nur so strömten, dann wüssten wir, warum die Völkerkunde, so lange man sie geöffnet ließ, so gut besucht war, das archäologische Museum und die Münzschatzausstellung aber nicht.

St. Annen ist derzeit bei keinem Publikum populär, trotz neuerlicher Gestaltungseingriffe in 2013. 2014 ging es steil bergab. Persönlich wäre mir schon wohler, wenn für das Eintrittsgeld eine fachliche Beschriftung der Objekte als Gegenleistung geboten würde und vielleicht auch die aufwendig installierte Technik das lieferte, was sie verspricht.

Museumsleiterin Frau Dr. Zöllner versucht jetzt etwas Neues: Sie sucht für dieses Museum, das offenbar niemand braucht, ein neues Publikum. Jeweils einer von 15 Bürgern, die dort einen Schatz für sich entdeckt haben, erzählen jeweils 30 Besuchern im Verlaufe von 60 Minuten einmal pro Monat von ihrer Entdeckung. Wenn Manfred Finke auch zu den 15 Bürgern gehört, dann ziehe ich den Hut und melde mich zur Teilnahme als Besucher an. *Manfred Eickhölter*



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 75454, Telefax: 796354. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhölter, Telefon: (0451) 5808324, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,10. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 7031-207, Telefax: 7031-242.
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (0451) 7031-279, Fax: (0451) 7031-280.

ISSN 0344-5216 · © 2015

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS